

Wochenlohn 75 Pf., monatlich 3,25 RM.  
(Daron 87 Pf. monatlich für Zustel-  
lung ins Haus) im voraus zahlbar.  
Postbezug 3,97 RM. einschließlich 60 Pf.  
Belegungs- und 72 Pf. Postbelegungs-  
gebühren. Auslandsendungen 5,65 RM.  
pro Monat; für Länder mit ermäßig-  
tem Zollscheine 4,65 RM.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-  
lich zweimal, Sonntags und Feiertage  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“. Illustrierte Sonntagsbeilage  
„Volk und Zeit“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Die einpalt. Millimeterzeile 20 Pf.,  
Reklamazeile 2-3 Bl. „Kleine An-  
zeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pf.  
(zulässig zwei festgedruckte Worte jedes  
weitere Wort 10 Pf.). Rabatt 10. Tarif.  
Worte über 15 Buchstaben zählen für  
zwei Worte. Redaktionszeit Millimeter-  
zeile 20 Pf. Familienanzeigen Milli-  
meterzeile 15 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauptgeschäft Lindenstraße 1  
wochentäglich von 8<sup>1/2</sup> bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-  
lehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3 Tel. S. u. Dkt.-Gei., Depositenk., Jerusalemstr. 63-66.

# Wir stoßen vor, wir greifen an!

## Her zur Eisernen Front!

1932 ist das Jahr weittragender politischer Entscheidungen. Es gilt, die  
Republik vor dem Ansturm der faschistischen Prätorianergarden zu schützen.  
Es gilt, vom deutschen Volke und der deutschen Arbeiterklasse den Bürger-  
krieg fernzuhalten.

Leib und Leben der Hand- und Kopfarbeiter ist bedroht, wenn Hitler zur  
Macht kommt.

### Niemals wird Hitler in Deutschland die Herrschaft erlangen!

Dafür werden die in der Eisernen Front zusammengeschweißten Arbeiter,  
Angestellten und Beamten kämpfen. Die Front Adolf Hitlers ist eine Gemein-  
schaft reaktionärer Politiker, Schwerindustrieller, Exprinzen und sonstiger  
Exzellenzen aus dem wilhelminischen Vorkriegsdeutschland.

Die Eisernen Front umfaßt das werktätige und geistige Deutschland.

Diese Kampfgenossenschaft wird nicht ruhen und rasten, bis die von dem Geld  
der Kapitalisten aufgeblähte Hitlerbewegung niedergedrungen ist. Deutsch-  
land soll nicht sein eine Geldsackrepublik noch ein Dorado für ehrgeizige  
und machthungrige konterrevolutionäre Streber.

Deutschland soll werden ein Volksstaat im wahrsten Sinne des Wortes, aus-  
gestattet mit sozialer Verantwortung und Hilfsbereitschaft gerade für die  
Aermsten des deutschen Volkes.

Das Ziel ist erreichbar, wenn die Proletarier in Fabrik, Werkstatt und Kontor  
sich finden in Einheit und Treue zum Kampf für die Erhaltung der deutschen  
Republik, für die sozialen Rechte und Forderungen aller Werktätigen. Die  
Stunde verlangt gerade von der Berliner Bevölkerung Kampfentschlossenheit.  
Nicht zuletzt fällt in Berlin die Entscheidung über die Zukunft der Republik  
und der Arbeiterbewegung. Erst, wenn die braune Pest in Deutschland ver-  
schwunden sein wird, ist der Weg frei für den wirklichen Volksstaat, für die  
soziale Republik.

## Auf zum Kampf! Der Sieg muß unser sein!

Bezirksverband SPD. Berlin  
Künstler, Litke, Sabath

AfA-Ortskartell Berlin  
Flatau, Petersdorf

Ortsausschuß Berlin ADGB.  
Bredow

Bezirksausschuß Berlin ADB. Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Kartell für Arbeitersport u. Körperpflege  
Berlin EV.: Barthelmann, Oehlschläger

# 42 Kundgebungen der Eisernen Front

Im Rahmen der Eisernen-Front-Aktion finden folgende  
Kundgebungen statt:

### Montag, den 1. Februar:

- 8. Kreis, Spandau: 20 Uhr, Kochs Bismarcksäle, Feldstraße 52. Redner: Pietro Nenni-Italien, Arthur Crispian, MdR.
- 20. Kreis, Reinickendorf: 20 Uhr, Hubertus-Festläde, Am Bahn-  
hof Reinickendorf-Schönholz. Redner: Erich Kuttner, MdL.
- Arbeitsamt West und Bezirksamt Charlottenburg: 19<sup>1/2</sup> Uhr,  
Türkisches Zelt, Charlottenburg, Berliner Str. 53. Redner:  
Albert Falkenberg.
- Gas- und Wasserwerke: 19<sup>1/2</sup> Uhr, Germania-Festsäle, Chaussee-  
straße 110. Redner: Preußischer Kultusminister Grimme.

### Dienstag, den 2. Februar:

- 20. Kreis, Reinickendorf: 20 Uhr, im Strandschloß In Tegel.  
Redner: Dr. Richard Mischler.
- Bezirksamt Wedding und Virchow-Krankenhaus: 16<sup>1/2</sup> Uhr,  
Hochschulbrauerei, See- Ecke Amrumerstraße. Redner:  
Carl Litke, MdR.
- Zentraler Magistrat: 19<sup>1/2</sup> Uhr, Musikersäle, Kaiser-Wilhelm-  
straße 31. Redner: Stadtrat Dr. Heuer.
- Betriebswerkstätte Nordsüd, Müllerstraße: 16 Uhr, Lokal Stein-  
acker, See- Ecke Müllerstraße. Redner: Otto Meier, MdL.
- Bahnhof 2, Müllerstraße; Bahnhof 6, Tegel; Bahnmeisterei  
Sellenstraße: 19 Uhr, Gelber Saal, Hochschulbrauerei, See-  
Ecke Amrumer Straße. Redner: Otto Meier, MdL.
- Hauptwerkstatt Grunewald: 16 Uhr, Spandauer Bock. Redner:  
Stadtrat Otto Ortmann.
- Bahnhof 16, Königin Elisabethstraße: 19 Uhr, Schellbach, Char-  
lottenburg, Königin-Elisabethstraße 6. Redner: Karl  
Hanebuth (Einheitsverband der Eisenbahner).
- Hauptwerkstatt Treptow: 16 Uhr, Rennbahn, Treptow, Eisen-  
straße 115/116. Redner: Paul Eckert.

- Bahnhof 20, ABOAG-Hof Treptow, Bahnmeisterei 11: 19 Uhr,  
Rennbahn, Treptow, Eisenstr. 115/116. Redner: Gustav  
Eckhardt.
- Hauptwerkstatt Uferstraße: 16 Uhr, Löwenbrauerei, Hoch-  
straße 1. Redner: Franz Künstler, MdR.
- Bahnhof 15, Oberschöneweide; Bahnhof 26, Köpenick; Bahn-  
meisterei 12: 19 Uhr, Koglerhelm Schulze, Köpenick, Müggel-  
heimer Ecke Wendenschloßstraße. Redner: Hans Flieger.
- Bahnhof 24, Lichtenberg; Bahnmeisterei 9: 19 Uhr, Lokal  
Tempel, Friedrichsfelde, Prinzenallee 45. Redner: Dr. Fritz  
Schloß.
- Bahnhof 10, Schöneberg; Bahnhof 11, Hindenburgdamm; Bahn-  
hof 13, Halensee: 19 Uhr, Schellhase, Steglitz, Ahornstr. 15a.  
Redner: Jahn (Einheitsverband der Eisenbahner).
- Bahnhof 12, Wiebstraße; ABOAG, Helmholtzstraße: 19 Uhr,  
Arminiusäle, Bremer Straße 72/73. Redner: Dr. Franz  
Neumann.
- Bahnhof 3, Nordend: 19 Uhr, Sanssouci, Kaiser-Wilhelmstr. 43  
in Pankow. Redner: Karl Dressel.
- Bahnhof 1, Reinickendorf; ABOAG, Usedomstraße: Löwen-  
brauerei, Hochstr. 1. Redner: Marie Kunert, MdR.
- Bahnhof 22, Weißensee; ABOAG, Weißensee; Bahnhof 25,  
Kniprodestraße: Seifert, Weißensee, Lichtenberger Str. 15b.  
Redner: Gustav Schaum (Gesamtverband).
- Bahnhof 23, Spandau: 19 Uhr, „Roter Adler“, Spandau, Pots-  
damer Straße. Redner: Wilhelm Dressel.
- Verkehrspersonal U-Bahn: 19 Uhr, Lokal Krüger, Tempelhofer  
Ufer 30. Redner: Lorenz Braunig.
- Technisches Personal U-Bahn Bam. S'M. und Ufo: 15 Uhr,  
Kammersäle, Teltower Str. 1/3. Redner: Karl Oltersdorf.
- Angestellten-Fraktion Nord-Süd-Bahn A.G.: 19 Uhr, Kammer-  
säle, Teltower Straße 1/3. Redner: Professor Chajes.
- Bahnhof 5, Tempelhof; Bahnhof 14, Kreuzberg; Bahnhof 17,  
Britz; Oberleitung, Markusstraße: 19 Uhr, kleiner Saal Bock-  
brauerei, Fidinstraße. Redner: Parteisekretär Georg  
Wendt.
- Hauptlager Grängel: 16 Uhr, Heese, Reinickendorf-West, Ber-  
liner Straße 73. Redner: Bruno Lüsche.

### Mittwoch, den 3. Februar:

Bezirksamt Schöneberg: 20 Uhr, Lokal Will, Schöneberg, Martin-  
Lutherstraße 69. Redner: Emil Barth.

### Donnerstag, den 4. Februar:

- Abteilung 108a, Köpenick: 20 Uhr, Lokal Uhlenhorst (Inhaber:  
H. Seidler), Mahlsdorfer Straße. Redner: Dr. Richard  
Mischler.
- Bezirksamt Treptow: 19<sup>1/2</sup> Uhr, Lokal Rennbahn, Treptow, Eisen-  
straße 115/116. Redner: Stadtrat Carl Wermuth.
- Arbeitsamt Nord-Ost: 16<sup>1/2</sup> Uhr, Blesin, Stargarder Straße 3.  
Redner: Stadtrat Richard Rosin.

### Nahrungsmittel- und Getränke- arbeiter und Gastwirtsangestellte Donnerstag, den 4. Februar:

- 1. Bezirk, Köpenick: 19 Uhr, Stadttheater Köpenick, Fried-  
richstraße 6. Redner: Marie Kunert, MdR. — 2. Bezirk,  
Neukölln-Südosten: 19 Uhr, Hohenstaufensäle, Kottbuser  
Damm 76. Redner: Hermann Harnisch, MdL. — 3. Bezirk,  
Gesundbrunnen-Tegel: 19 Uhr, Hochschulbrauerei, See-  
Ecke Amrumer Str. Redner: Albert Falkenberg. — 4. Bezirk,  
Wedding-Reinickendorf: 19 Uhr, Brauerei Löwen-Böhmisch,  
Berlin, Hochstr. 2. Redner: Dr. Drucker. — 5. Bezirk, Osten-  
Lichtenberg: 19 Uhr, Böhmisches Brauhaus, Landsberger  
Allee 12. Redner: Jockel Meier. — 6. Bezirk, Charlotten-  
burg: 19 Uhr, Türkisches Zelt, Charlottenburg, Berliner Str. 53.  
Redner: Lorenz Braunig. — 7. Bezirk, Schöneberg: 19 Uhr,  
Gesellschaftshaus des Westens, Schöneberg, Hauptstr. 30/31.  
Redner: Willy Schneider. — 8. Bezirk, Moabit: 19 Uhr,  
Arminiusäle, Bremer Str. 72/73. Redner: Otto Meier, MdL.  
— 9. Bezirk, Weißensee: 19 Uhr, Wirtshaus zum Pferdemarkt,  
Weißensee, Schönstraße. Redner: Dr. Julius Moses, MdR.  
— 10. Bezirk, Spandau: 19 Uhr, Germaniasäle, Spandau,  
Stresowplatz 19. Redner: Robert Brauer. — 11. Bezirk,  
Tempelhof-Mariendorf: 19 Uhr, Lokal Gohlke, Tempelhof, Ber-  
liner Straße 96. Redner: Dr. Otto Friedländer.

Alle Arbeiter, Angestellten und Beamten, alle Frauen und Mädchen, die mit der Eisernen  
Front sympathisieren, besuchen die Versammlungen.

# Die Bombenwürfe auf Schanghai.

## Japans Verbrechen.

### Die Mitschuld der Mächte.

Was gegenwärtig in Schanghai geschieht, ist ein Verbrechen an der Menschheit. Über die Schuldfrage arübrigt sich jede Diskussion. Sie trifft ausschließlich die japanischen Militaristen und ihre imperialistischen Hintermänner in Tokio. Schon das Vorgehen in der Mandchurei war eine brutale Verletzung des Völkerrechts, das jegliche Luftbombardement des Chinesenviertels von Schanghai ist reinster Massenmord, begangen an einer wehrlosen und unschuldigen Zivilbevölkerung.

Der Staat, der dieses Verbrechen begeht, ist Mitglied des Völkerbundes. Er hat sogar einen ständigen Sitz im Völkerbundsrat. Er hat den Kellogg-Pakt unterschrieben. Über alle seine internationalen Verpflichtungen legt er sich hinweg und behauptet einfach, daß alles, was in China geschehe, sei doch gar nicht Krieg.

Es ist in der Tat kein Krieg, es ist eine einseitige Abschachtung von wehrlosen Männern, Frauen und Kindern mit Geschützfeuer und Fliegerbomben, verübt ohne Kriegserklärung auf Grund eines Ultimatum, das nicht etwa eine Regierung der anderen auf diplomatischem Wege, sondern ein Admiral dem Bürgermeister einer Stadt überreicht hat. Nebenbei bemerkt: die Forderungen des Ultimatum waren größtenteils unberechtigt, sogar undurchführbar, denn man kann eine Zivilbevölkerung durch kein amtliches Boykottverbot zwingen, Waren eines bestimmten Landes zu kaufen. Trotzdem ist das Ultimatum schließlich von der wehrlosen chinesischen Stadtverwaltung Schanghai angenommen worden. Dennoch sind die japanischen Truppen mit Gewalt in die Chinesenstadt eingedrungen, denn noch hat das Luftbombardement eingesetzt, sind Häuser in Brand gesteckt worden. Die Zahl der chinesischen Opfer geht in die Tausende.

Eine schwere moralische Mitschuld trägt die gesamte übrige Welt, die die Japaner seit viereinhalb Monaten hat gewähren lassen. Der Völkerbund, dessen klare Pflicht es gewesen wäre, schon zu Beginn des japanischen Raubzuges in der Mandchurei, also Mitte September 1931, energisch zum Schutze Chinas einzugreifen, hat katastrophal versagt. Die europäischen Mächte, ebenso wie die Vereinigten Staaten, stehen unter dem Druck einer unerhörten Wirtschaftskrise und der daraus entstandenen akuten innerpolitischen Sorgen. Infolge des Streits um die Probleme der Reparationen, der interalliierten Schulden und der Abrüstung sind sie unter sich uneinig denn je. Die geistigen und finanziellen Voraussetzungen für ein gemeinsames energisches Vorgehen auf Grund des Völkerbundsstatuts und des Kellogg-Paktes waren infolgedessen äußerst ungünstig. Aber das ist bei weitem keine genügende Entschuldigung für das klägliche Trauerspiel, das sie seit dem Herbst bluten. Die Japaner haben die Unfähigkeit der Mächte richtig erkannt und haben aus der schwächlichen Haltung des Völkerbundsrates, der auf drei verschiedenen Tagungen wochenlang an nichtsagenden Kompromißresolutionen herumgedokktert hat, die Schlußfolgerung gezogen, daß ihnen von dieser Seite keine Gefahr drohe. Daher die freche Fortsetzung des Vormarsches in der Mandchurei, daher die unerhörte Steigerung dieser militaristischen Aktion während der letzten Tage in Schanghai.

War es übrigens wirklich nur das Gefühl der eigenen Ohnmacht, verbunden mit der Angst vor einem Prestigeverlust, das die Mächte zu dieser passiven Haltung veranlaßte? Es scheint, daß noch andere Gründe dabei mitgespielt haben: Einflußreiche Kreise in England, in Amerika und in Frankreich haben das Vorgehen der Japaner bisher durchaus wohlwollend beobachtet, weil sie darin einen Schutz ihrer eigenen imperialistischen Sonderrechte gegen das erwachende chinesische Vierhundertmillionenvolk erblickten. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß der Versuch der Washingtoner Regierung, England für ein gemeinsames energisches Vorgehen gegen Japan zu gewinnen, auf wenig Gegenliebe stößt, und daß die englische Regierung sich auf ein Mindestmaß von diplomatischen Vorstellungen in Tokio beschränkt.

Den europäischen Mächten, die zusammen mit Japan die Ruhr in der Zwangsverträge sind, von denen sich das neue China befreien möchte, kommt es lediglich darauf an, daß ihre Konzessionen durch die japanische Aktion in Schanghai nicht betroffen werden und daß ihre Wirtschaftsinteressen keinen direkten Schaden erleiden. Die Niedermetzung von chinesischen Zivilisten durch die japanischen Eroberer scheint sie nicht zu berühren. Mit Abscheu liest man, daß Chinesen, die vor dem Fliegerbombardement aus Schanghai flüchten und in den internationalen Vierteln Schutz suchen, durch europäische Wachtposten daran gehindert werden. Das ist geradezu ein Tiefpunkt europäischer Kulturgeschichte.

Selbstverständlich muß dabei der Glaube der Nationen an den Völkerbund und an das Völkerrecht zum Teufel gehen. Die Folgen dieses bisherigen gemeinsamen Betrugs der europäischen Mächte und der Vereinigten Staaten an den Grundstufen des Völkerbundes und des Kellogg-Paktes wird man schon auf der Abrüstungskonferenz zu spüren bekommen: das Faustrecht des Mittelalters feiert gegenwärtig im Fernen Osten Triumphe, und daraus werden die Militaristen aller Länder Argumente gegen die Abrüstung ziehen.

Oder sollte sich der Völkerbundsrat doch noch in letzter Stunde aufrufen? Man wagt kaum noch, es zu hoffen. Die gestrige Sitzung in Genf könnte der Ausgangspunkt für jene Politik der gemeinsamen Sanktionen gegen den japanischen Friedensbrecher sein. Noch ist es Zeit, den unermesslichen Schaden wieder gutzumachen, den das bisherige Vorgehen der Regierungen dem Völkerbundsgedanken zugefügt hat. Die Gelegenheit ist günstig, denn endlich scheint Ame-

rika — zwar nicht aus reinem Idealismus, sondern wegen der Bedrohung seiner eigenen Interessen im Fernen Osten — zu einer energischen Aktion gegen Japan entschlossen. Alle Freunde des Friedens und der Menschheit müssen in diesem Falle wünschen, daß die Vereinigten Staaten nicht auf halbem Wege Halt machen, sondern vor keiner Konsequenz zurückschrecken, und daß sie dabei die aktive, rücksichtslose Unterstützung der gesamten übrigen Welt finden. Denn nur so ist Japan noch Einhalt zu gebieten, nur so ist der Glaube an die Menschheit an die Macht des Rechtes und an den Wert der internationalen Verträge zu retten.

### Wird der Völkerbund endlich handeln?

Genf, 29. Januar. (Eigenbericht.)

Die Behandlung des chinesisch-japanischen Konflikts durch den Völkerbundsrat hat am Freitag überraschend eine sehr schwerwiegende Wendung genommen.

Um die Belegung Schanghais wirksamer abzuwehren, hat China den Rat auf Grund des Artikels 15 des Völkerbundsstatuts angerufen. Der Rat mußte trotz der japanischen Gegenzüge einmütig sofort in dieses Verfahren eintreten. Die Verhandlung im überfüllten Ratsaal trug den Stempel höchster Spannung. Zu Beginn der Sitzung verlas der Generalsekretär folgende Mitteilung der chinesischen Regierung an den Rat:

1. Zwischen zwei Mitgliedern des Völkerbunds, China und Japan, besteht ein Streitfall, der auf den Angriff dieser Macht gegen die territoriale und verwaltungstechnische Unversehrtheit und die politische Unabhängigkeit jener unter Verletzung der Bestimmungen des Völkerbundsstatuts zurückzuführen ist.

2. Dieser Streitfall wurde weder der Schiedsgerichtsbarkeit noch einer juristischen Regelung unterworfen entsprechend irgendeinem Artikel des Paktes.

3. Dieser Streitfall hat nun einen Punkt erreicht, wo die Gefahr eines sofortigen Bruches zwischen China und Japan gegeben ist.

4. China verlangt hiermit (zusätzlich zu allen Maßnahmen aus Artikel 11) die Anwendung der Artikel 10 und 15 des Paktes auf diesen Streitfall, und es macht beim Rat formell diese Frage abhängig, damit er alle von beiden Artikeln vorgeesehenen und notwendigen Maßnahmen ergreifen kann.

5. Zu diesem Zweck beruft sich China auf alle Akten und bisher erstellten Berichte während der Ratsverhandlung seit dem 18. Dezember 1931 bis heute und erklärt hiermit, daß diese Dokumente die Darstellung einer Angelegenheit sind.

Darauf schilderte Ratspräsident Paul Boncour unter allem Aufmerksamkeit die Versuche des Rates, der alles getan habe, um zu vermeiden, daß die Sache die Wendung nehme, die sie unglücklicherweise jetzt genommen habe.

Gen-China betonte, daß alle Bemühungen um eine Beilegung des Konflikts ohne Wirkung gewesen seien. Angesichts der dauernden Angriffe Japans müsse China neue Mittel anwenden. Die Verletzung der Verpflichtungen aus dem Völkerbundsstatut durch Japan sei flagrant. Zum Beweise verlas Gen neue Berichte aus Schanghai, um das augenblicklich noch eine heilige Schlacht tobe.

Sato-Japan entgegnete mit der üblichen Schilderung der angeblichen Bräutereien der Chinesen. Er betonte, daß der Streit schon beim Bruch angekommen sei. Diese Verhandlungen seien der Beginn jeder friedlichen Regelung, die man nicht versucht habe. Paul Boncour antwortete mit einer Zurückweisung der juristischen Verschleppungsversuche. Es hänge nicht vom Rat ab, über die Prozedur zu bestimmen, sobald er nach Artikel 15 angerufen sei. Boncour hat um Zeit bis Sonnabendvormittag, um dem Rat Vorschläge über die Unternehmungen an Ort und Stelle machen zu können.

Paul Boncour schloß seine Darlegungen mit der Feststellung ab, der Rat werde am Sonnabendvormittag die Vorschläge des Generalsekretärs prüfen. Es sei unmöglich, die Tagung am Sonnabend zu schließen.

### Moskau und Tokio.

Japan hat von Rußland die Erlaubnis gefordert, Truppen über die ostchinesische Eisenbahn nach Charbin zu befördern, die unter russisch-chinesischer Verwaltung steht.

Rußland, so antwortete Volkskommissar Karagan dem japanischen Botschafter in Moskau, ist damit einverstanden.

# Anklage gegen die Justiz.

## Kein Rechtsschutz mehr für Politiker. — Erklärungen im Strafrechtsausschuß des Reichstags.

Der Strafrechtsausschuß behandelte gestern die Beleidigungsdelikte.

Abg. Dr. Seif (Z.) wies darauf hin, daß in den weitesten Volksschichten immer lauter der Wunsch nach einer Reform des Ehrenschutzes erhoben werde. Die Wünsche gingen sowohl nach der Richtung, daß die jetzt noch geltenden Bestimmungen über die Wahrnehmung berechtigter Interessen nicht mehr den Anforderungen der heutigen Zeit entsprächen, wie auch nach der Richtung einer strengeren Bestrafung für Beleidigungen und einen durchgreifenderen Schutz für den Beleidigten vorzugehen. Demgegenüber wies der Berichterstatter darauf hin, daß die Befreiung dem Richter schon jetzt die Möglichkeit einer strengen Bestrafung an die Hand gebe, daß aber in den allermeisten Fällen davon nicht Gebrauch gemacht werde.

Wie oft habe man es erleben müssen, daß verdiente Staatsmänner in der Öffentlichkeit aus niedrigen Motiven in den Schmutz gezogen wurden, daß aber bei der Verhandlung nichts von den Vorwürfen erwiesen wurde und daß trotzdem nur auf eine niedrige Geldstrafe erkannt wurde, die nur eine Prämie für weitere Beschimpfungen sei.

Deshalb sollte der Strafrechtsausschuß sich nicht auf die Gestaltung der Gesetzgebung beschränken, sondern auch an die Richter-schaft appellieren, sie auf der Grundlage der Gerechtigkeit nach dem Willen des Gesetzes anzuwenden.

Abg. Dr. Emminger (Bayr. Volksp.) führte aus, daß das hohe Strafmaß der Rotverordnung die vielen Beleidigungen und Vorwürfe in der politischen Presse gegen die führenden politischen Persönlichkeiten schon jetzt zum größten Teil zum Verschwinden gebracht habe. Höchst bedenklich sei die Bestimmung der Rotverordnung, daß die Erbringung des Wahrheitsbeweises von

den, falls auch die chinesischen Behörden (welche?) ihre Zustimmung erteilen.

Trotz dieser keineswegs ablehnenden Antwort wird aus Tokio eine verstärkte Spannung zwischen der Sowjetunion und Japan gemeldet.

## Generalfreie in Schanghai.

Schanghai, 29. Januar.

Das japanische Hauptquartier hat den Befehl ausgegeben, daß die chinesische Bevölkerung in Schanghai während der Nacht die Häuser nicht verlassen darf. Der Aufruf zum Generalfreie geht von der chinesischen Handelskammer aus. Alle chinesischen Banken in Schanghai haben deshalb geschlossen. Das Geschäftsleben ist vollkommen lahmgelegt. Die streikenden Läden haben Plakate folgenden Inhalts ausgehängt: „Leistet den Japanern Widerstand bis zum Tode.“

Der amerikanische Zerstörer „Voric“ hat Marine-truppen an Land geschickt, die den Schutz des Schanghaier Kraftwerks übernommen haben.

## Bombenwürfe trotz Waffenstillstand.

London, 29. Januar. (Eigenbericht.)

Der Waffenstillstand, der auf Betreiben der in der internationalen Siedlung in Schanghai ansässigen Konsula am Freitag zwischen den Chinesen und Japanern abgeschlossen wurde, hat die Kämpfe um Schanghai nicht beendet. Kurz nach der Unterzeichnung des Abkommens bewarf ein japanisches Flugzeug die Stadt mit Bomben, von denen eine ein Heim der amerikanischen Methodisten zerstörte.

Die chinesischen Truppen haben inzwischen Verstärkung erhalten. Auch die Japaner ziehen weiteres Militär heran.

## Die chinesische Vorstadt Schapei steht in Flammen.

Chinesische Flüchtlinge suchen Schutz in der internationalen Siedlung, werden aber an den Eingängen durch Soldaten der Siedlungsmächte zurückgetrieben. (1)

Unter diesen Umständen wird die Frage immer dringender, wie sich England zu der wachsenden Gefährdung der internationalen Siedlung verhalten soll, zumal von amerikanischer Seite die englische Beteiligung an einem internationalen Schritt stark gewünscht wird. Das englische Auswärtige Amt hat inzwischen seinen Botschafter in Tokio mit einer Demarche beauftragt, die am Freitag erfolgte. Der Botschafter brachte der japanischen Regierung gegenüber die Hoffnung zum Ausdruck, daß die internationale Siedlung durch die Vorgänge in der Eingeborenenstadt nicht betroffen werden wird. (1) Ferner wurde Japan gebeten, eine Darlegung seiner bisherigen Maßnahmen in China zu geben, sowie eine Erklärung über die weiteren Absichten zur Verfügung zu stellen. Von diesem englischen Schritt wurde die amerikanische Regierung offiziell verständigt. Amerika wurde zugleich aufgefordert, ebenso zu verfahren. Damit ist England den amerikanischen Wünschen, durch eine feste Haltung (1) eine Ausdehnung des japanischen Machtbereiches zu verhindern, entgegenkommen. (1) Ob England allerdings abends weit zu gehen entschlossen ist wie Amerika, ist eine andere Frage. Große Begeisterung zeigen das englische Auswärtige Amt und auch die Presse in London für eine Einmischung Englands im Osten nicht.

## Bomben auch auf Charbin.

Moskau, 29. Januar.

Die von Tschanatschun abgeforderten japanischen Truppen konnten bis jetzt noch nicht in Charbin einmarschieren, da die Sungari-Brücke, über die die chinesische Ostbahn nach Charbin führt, von den Chinesen zerstört worden ist. Chinesen und Japaner haben auf beiden Seiten des Flusses Artillerie aufgeschossen und zur Zeit ist ein heftiger Artilleriekampf im Gange. Japanische Flugzeuge haben erneut die Ruhenbezirke Charbins bombardiert.

Gerüchtesweise verlautet, daß die Zerstörung der Brücke auf Ersuchen der sowjetrussischen Eisenbahnbehörde erfolgt sei, die schon vorher gegen eine Benutzung der Eisenbahnlinie durch die Japaner Widerspruch erhoben hatte.

Abg. Dr. Emminger (Bayr. Volksp.) führte aus, daß das hohe Strafmaß der Rotverordnung die vielen Beleidigungen und Vorwürfe in der politischen Presse gegen die führenden politischen Persönlichkeiten schon jetzt zum größten Teil zum Verschwinden gebracht habe. Höchst bedenklich sei die Bestimmung der Rotverordnung, daß die Erbringung des Wahrheitsbeweises von

dem Gütanken des Gerichts abhängig sei; mit dieser Bestimmung in Verbindung mit der theoretischen Möglichkeit des Schnellverfahrens wäre in einer Diktatur die Möglichkeit gegeben, die ganze Presse mundtot zu machen.

Abg. Marum (Soz.) stellte als übereinstimmende Meinung des Ausschusses fest, daß der Ehrenschutz der im öffentlichen Leben stehenden Männer besser und fundierter gestaltet werden müsse als es gegenwärtig der Fall ist. Was soll man dazu sagen, wenn ein Gericht den Verleumder, der ungenügender Weise behauptet, ein früherer Reichminister habe sich bestochen lassen, mit einer Geldstrafe von hundert Mark bestrafe? Das führt zu einer völligen Vernichtung und Zerrüttung des allgemeinen Rechtsbewußtseins.

Leider hat uns die Erfahrung der letzten Tage gezeigt, daß die Richter in Beleidigungssachen, die in der Öffentlichkeit stehende Personen betreffen, nicht gerecht urteilen, manchmal auch nicht gerecht urteilen wollen. So ungeheuerlich diese Tatsache ist, so muß sie ausgesprochen werden. Die Folgen der allgemeinen Verwilderung im politischen Kampfe, der unerhörten dort üblichen Verleumdungskampagnen zeigen sich auch deutlich im Rechtsleben. Es ist für den im öffentlichen Leben stehenden Politiker nicht mehr möglich, sein Recht gegen Verleumdungen vor Gericht zu finden.

Ob eine Änderung dieser für einen Rechtsstaat beschämender Zustände bei dem mangelnden Willen der urteilenden Richter durch Verschärfung der Gesetze möglich ist, erscheint fraglich. Immerhin kann eine höher angelegte Mindeststrafe manches in dieser Hinsicht erwirken.

Reiz ausführlichen juristischen Darlegungen des Regierungsvertraters wurde die Generaldebatte über das Beleidigungsgesetz abgeschlossen und der Ausschuss vertagte sich auf den 16. Februar.

# Von Hitlerleuten abgeschlachtet

Der Tod des Reichsbannerkameraden Wolf vor Gericht.

Dresden, 29. Januar. (Eigenbericht.)

Vor dem Schwurgericht Dresden haben sich seit Freitag acht Nationalsozialisten zu verantworten, die am 3. November vorigen Jahres zwei Reichsbannerleute überfallen haben und im Verdacht stehen, am gleichen Abend den Reichsbannermann Arno Wolf aus Riesa mörderisch zu haben.

Wolf befand sich auf dem Nachhausewege, als ihm bei einem Heberfall durch etwa acht bis zehn Nationalsozialisten auf der Flucht ein Bein gestellt wurde und er zu Boden stürzte.

Er wurde dann durch fünf Messerstiche, von denen einer das Herz traf, vierfach hingerichtet.

Die Angeklagten bestreiten jede Schuld.

Vor dem Richter sind die Mordwaffen aufgestellt, mit denen die Hitler-Leute gearbeitet haben; Auf jeden der acht Verbrecher kommen zwei Waffen, darunter auch Infanterie-Feindgewehre.

Mit solcher Waffenmacht konnte man zu acht Mann in der Tat einen einzelnen Wehrlosen erledigen.

Die Anklage lautet auf Körperverletzung mit Todeserfolg. Aus der Verlesung der Anklageschrift ergibt sich, daß die Angeklagten

die Tat in bestialischer Weise begangen

haben: während fünf der Hitler-Leute auf den unbewaffneten Reichsbannermann roh stachen, wobei sie sich als Ziel den Rücken ausrichteten, schlugen die anderen auf den bereits tot zusammenbrechenden Wolf noch mit Knüppeln los.

# Prinz Luwiz' Leidenschaft.

Der Hohenzoller und die „Kohlrübenrevolte.“

Nach dem Bericht des „Bötkischen Beobachter“ hat der Hohenzollerprose Luwiz vor einer Bonner Studentenversammlung folgendes geäußert:

„Die Kohlrübenrevolte 1918 hat mir meine Vorrechte genommen, aber nicht den Glauben an den Führer des neuen Dritten Reiches... Ich bin durch eine Leidenschaftslehre gegangen.“

Prinz Luwiz, der Hohenzoller, hat auf von einer „Kohlrübenrevolte“ reden. Er und seine Familie haben von Kohlrüben nichts gemerkt. Bekanntlich wurde am 9. November 1918 bei der Besetzung des Stadtschlösses zu Berlin ein ungeheures, eine ganze Wohnung anfüllendes Lebensmittellager gefunden, das allein für Wilhelm, seine Familie und seinen Hofstaat bestimmt war. Nachdem die im Schloß einquartierten mehrere hundert Mann starke Volksmarine Division zwei Monate lang von diesen Lebensmitteln sich betätigt hatte, konnten im Januar 1919 an die Stadt Berlin für Krankenhäuser noch folgende Reste bestände (!) abgegeben werden (wir führen von den 24 Posten nur die größten auf):

- 20 600 Kilo feinstes Weizenmehl (Kaiserauszugsmehl)
- 4 150 „ Roggenmehl
- 2 100 „ Erbsenmehl, Erbsen, weiße Bohnen
- 1 850 „ Gries, Graupen, Leigwaren, Haferflocken.
- 225 „ Reis
- 8 130 „ Zucker
- 265 „ Tee und Kaffee
- 16 235 „ Gemüsekonserven, Fruchtkonserven, Konfitüre, Marmeladen
- 270 „ Fleischkonserven
- 1 141 „ Seife.
- 1 305 Flaschen Sabus

Das in einer Zeit, in der die Bevölkerung Kaffee, Tee, Reis, Weizenmehl und Seife überhaupt nicht, alle anderen hier aufgeführten Waren nur auf Karten in kleinsten Rationen bekam!

So sieht die „Leidenschaftslehre“ aus, durch die Luwiz gegangen ist.

# Was hat Deutschland geleistet?

Eine Aufstellung über 67 Milliarden Mark.

Von unterrichteter Seite wird eine Aufstellung der Leistungen veröffentlicht, die Deutschland in Ausführung des Waffenstillstands- und des Versailler Vertrages bewirkt hat. Nach dieser Aufstellung hat Deutschland bis zum 31. August 1924 nicht weniger als 42,059 Milliarden Mark geleistet. Die Reparationskommission hat bis zu diesem Zeitpunkt 8,067 Milliarden Mark gutgeschrieben.

Zu diesen 42 Milliarden kommen weitere 11,006 Milliarden auf Grund des Dawes-Planes, des Young-Planes, des Deutsch-Amerikanischen Schuldenabkommens und des belgischen Markabkommens, weiter an sonstigen Leistungen 14,518 Milliarden.

Nach dieser Aufstellung betragen die deutschen Leistungen bis zum Inkrafttreten des Hoover-Moratoriums 67,673 Milliarden Mark.

Da diese Aufstellung sich mit der amtlichen Aufstellung deckt, die die Reichsregierung eventuell einem Schlichtergericht nach dem Vorschlag von Bluma unterbreiten würde, entzieht sich unserer Kenntnis.

# Graf Helldorf aus der Haft entlassen.

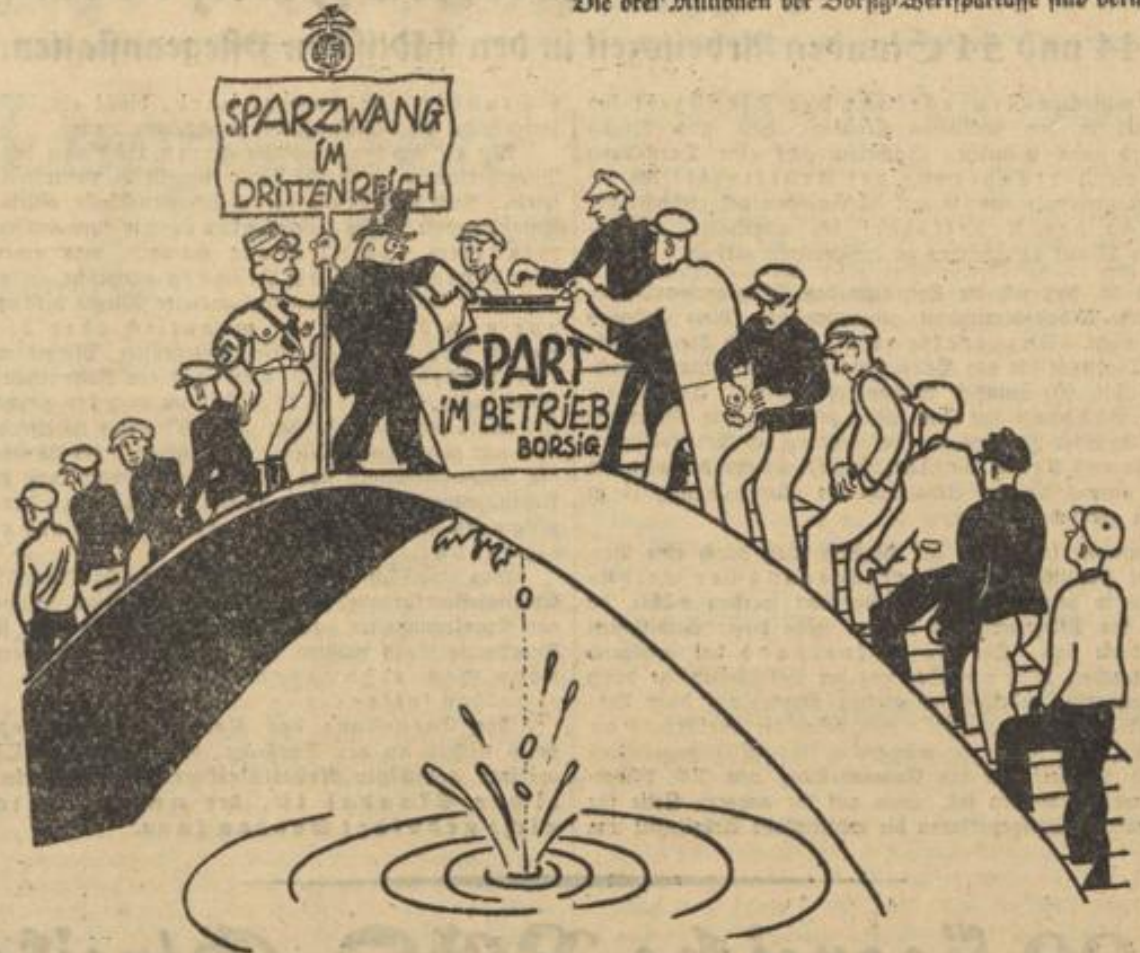
Er war in München wegen der Ueberfälle auf Nazis!

Nach längerer Beratung wurde gestern im Helldorf-Prozess folgender Gerichtsbeschluss verkündet: der Haftbefehl gegen Graf Helldorf wird aufgehoben.

Graf Helldorf aber gab eine außerordentlich originelle Erklärung für seine so unbedingt und so unerwartet notwendig gewordene Fahrt nach München: den Anlaß dazu hätten die zahlreichen Ueberfälle auf Nationalsozialisten in den letzten Tagen gegeben; er habe seinen Bergesleuten in München darüber Vortrag halten müssen, da er die Verantwortung für die ihm anvertrauten 30 000 Mann nicht habe allein tragen wollen und können. Das war also die so wichtige Führerbesprechung. Hoffentlich hat Graf Helldorf nicht vergessen, auch den Ueberfall seiner G.A.-Leute auf Hessens pflichtgemäß zu erwähnen!

# Die Werksparkasse.

Die drei Millionen der Harzburger Werksparkasse sind verloren.



Seid verschlungen, Millionen!

# Das will Deutschland regieren!

Bruch in der Harzburger Front. — Aufschlußreicher Briefwechsel Selbte—Hitler.

Das deutsche Volk erhält Gelegenheit, die Männer, die sich für die künftigen Diktatoren, für die begnadeten Führer des deutschen Volkes halten, so zu sehen, wie sie wirklich sind. Es wird ein Briefwechsel zwischen Selbte und Hitler veröffentlicht, der nicht nur den Krach im Harzburger Lager zeigt, sondern zugleich die Wesensart dieser Männer. Von Politik ist in diesem Briefwechsel nicht viel die Rede, wohl aber von einem Gehäut um sogenannte Ehrenfragen und um das Hofzeremoniell des Dritten Reiches.

Der Briefwechsel geht zurück auf Differenzen während der Harzburger Tagung, aber auch auf die erfolgreiche Laßt der Hitler-Partei, sich aus den Reihen des Stahlhelms zu rekrutieren. Darauf ging ein Briefwechsel der leitenden Götter, Benz und Röh m. Danach schrieb der Stahlhelmführer Selbte und Düsterberg einen nahezu ultimativen Brief an Hitler, in dem es heißt:

„Der Stahlhelm hält den Zusammenhalt der gesamten nationalen Opposition für notwendiger denn je. Er ist an und für sich bereit, für diese große nationale Aufgabe auch weiter Opfer zu bringen. Das kann aber nicht dazu führen, daß der Stahlhelm sich eine Behandlung gefallen läßt, die er bisher nicht erfahren, und anderen Verbündeten gegenüber nicht angemessen hat. Wir haben es bereits in Harzburg als eine schwere Kränkung und einen Verstoß gegen beste deutsche soldatische Auffassung empfunden, daß Sie uns und die zum Vorbeimarsch angeordneten Kameraden erst 25 Minuten warten ließen, um dann kurz vor dem Anmarsch des Stahlhelms den Paradeplatz zu verlassen, ohne sich mit uns in Verbindung zu setzen, und obwohl wir Ihnen Fahnen und Marschformationen alle Ehre erwiesen hätten. Im Interesse reibungsloser Zusammenarbeit sind wir bisher über die Harzburger Vorgänge stillschweigend hinweggegangen. Nachdem für uns die Nichtbeachtung wichtiger Briefe von Stahlhelm-Landesführern bzw. des Bundeskanzlers erschwerend hinzukommt, sehen wir uns aus grundsätzlichen Erwägungen, aber auch im Interesse der vaterländischen Gesamtbewegung veranlaßt, Sie nunmehr zu bitten, uns eine klare Antwort auf die Beschwerden unserer Landesführer, bzw. des Bundeskanzlers des Stahlhelms baldigst zutommen zu lassen.“

Auf diesen Brief hat Hitler eine Antwort erteilt, die von Hohn gegen den Stahlhelm und seine Führer nur so strahlt. Zunächst geht er auf die Harzburger Vorgänge ein:

„Ich sehe zunächst nicht ohne Erstaunen in Ihrem Briefe einen Hinweis auf mehrere Kränkungen, die dem Stahlhelm in Harzburg zugefügt sein sollen, dadurch, daß ich die zum Vorbeimarsch angetretenen Kameraden erst 25 Minuten warten ließ und dann die Parade des Stahlhelms verließ. Erstens hatte ich bis zum Momente des Vorbeimarsches keine Ahnung, daß dieser Nationalsozialisten und Stahlhelm gemeinsam umfassen sollte. Zweitens begab ich mich zum Plage des Vorbeimarsches im selben Augenblick, in dem mir dienstlich das Eintreffen der SA gemeldet war. Drittens nehme ich an sich grundsätzlich niemals den Vorbeimarsch von Verbänden ab oder nehme an diesem Vorbeimarsch teil, wenn diese nicht mir bzw. meiner Partei unterstellt sind.“

Höhnisch schreibt Hitler weiter, er hätte ja gar nicht gewußt, wie er die Stahlhelmschützen hätte grüßen sollen, wobei er dem Stahlhelm das „französische Salutieren“ vorwirft. Nach diesem Hohn verweist Hitler dem Stahlhelm den folgenden Schlag ins Gesicht:

„Als übliches Harzburger Vorkommnis wurde es weiter-gedeutet, daß ich nicht an dem gemeinsamen Mittagessen teilnahm. Ich habe nie erklärt, daran teilnehmen zu wollen und bin persönlich auch nie darum gestraft worden. Hätte man mich persönlich dazu aufgefordert, würde ich abgeteilt haben. Ich kann einen sehr begründeten Widerwillen gegen sogenannte gemeinsame Essen bei Anlässen nun einmal nicht unterdrücken, bei denen Tausende meiner Anhänger unter sehr großen persönlichen Opfern, ja zum Teil mit hungrigem Magen Dienst tun. Die Struktur meiner Ehre ist eine andere als die des Stahlhelms. Ich habe in

manchen Gebieten durch die ebenso unglaublichen wie schamlosen Terrorakte eines sich zum Teil auch als national gebärdenden Unternehmertums mehr als 80 Proz. der Stärke meiner Stürme arbeitslos. Es würde sicher manchem meiner Kameraden wehe tun, wenn er wüßte, daß während ihm selbst gerade infolge der Ausübung des Dienstes der Wagen knurrt, sein Führer an irgendeiner Tafel sitzt, ganz gleich, wie nun das Essen aussehen mag.“

Eben deswegen wohnt Herr Hitler in Berlin nie anders als im Kaiserhof, eben weil es da ganz proletenmäßig billig zupakt, und eben deswegen ist er zu den Herren Scharfmachern nach Düsseldorf ins Parkhotel gefahren! Der Brief gegen Selbte und Düsterberg geht dann weiter:

„Die Art der Aufziehung dieser Tagung in Harzburg war für jeden Nationalisten schwer verständlich. Ich gebrauche hier als Führer der größten nationalen Bewegung Deutschlands den mildesten Ausdruck, der mir zur Verfügung steht... Sie beklagen sich nun, Herr Selbte, in Ihrem Brief über eine Ihnen zugefügte Behandlung, die sich der Stahlhelm nicht gefallen lassen will. Zu dieser Bemerkung haben nicht Sie, Herr Selbte, ein Recht, sondern ich und die nationalsozialistische Bewegung. Als die Nationalsozialistische Partei in einem sehr schweren Ringen in Thüringen zum ersten Male einen bewußt deutsch handelnden Minister in die Regierung entsandte, dessen nationale Bedeutung durch nichts besser demonstriert wurde, als durch den fanatischen Widerstand aller marxistisch zentrierenden Kräfte in Deutschland.

da war es das heutige Stahlhelm-Mitglied Baum, das in jäher und zettlerer Arbeit den nationalen Verbänden zu Fall brachte. Der Stahlhelm hat einen Mann heute als amtierenden Minister in Thüringen, der mit Hilfe der Sozialdemokratie nationalsozialistische Beamte ihrer Stellung enthebt, sie verleiht, genau wie er erst den nationalsozialistischen Minister zum Sturz brachte. Herr Selbte, es ist für uns eine ungeheure Ueberwindung, überhaupt von Verbänden zu reden, wenn ihr praktisches Verhalten sich so diametral zum geredeten verhält...“

Im übrigen bin ich in den letzten Monaten von der Presse meiner Verbänden so konsequent und hinterhältig verdächtigt und angegriffen worden, daß es wirklich nur der Beweis für meine grenzenlose Loyalität ist, wenn ich diese kleinen heimtückischen Ehrabschneidereien nicht in der dafür zweckmäßigen drastischen Form zurückgewiesen habe.

Veruche, Einfluß auf die Führung meiner Bewegung in irgendeiner offenen oder verdeckten Form zu gewinnen, muß ich allerdings schärfstens zurückweisen. Das besagt aber nicht, daß ich nicht ebenfalls vom aufrichtigsten Wunsch erfüllt bin, eine gemeinsame Kampfbasis mit all den Parteien und Verbänden zu suchen und aufrechtzuerhalten, die das gleiche Ziel verfolgen wollen wie wir.“

Leider ist nicht bekannt geworden, wie die Herren Selbte und Düsterberg diesen Brief hingenommen und was sie darauf geantwortet haben. Die Deffenlichkeit hat nur gesehen, daß sich das Verhältnis zwischen Hitler-Partei und Stahlhelm weiter zuspitzt hat, das Zusammenklagen von Stahlhelmsmitgliedern durch Hitlers SA in Güstrow war ein Anzeichen dafür. Ist es nicht aber zum Jauchzen, was die großen nationalen Führer, die Selbte und Hitler, sich für Briefe schreiben, daß von Formfragen bei Festessen und Festparaden, von Salutieren oder römischen Gruß des Heil Deutschlands abhängen soll? So sehen die großen politischen Briefe aus, die diese großen Führer sich gegenseitig schreiben! So sehen sie selbst aus! Und das will Deutschland regieren!

Dünungswang mit Spanien aufgehoben. Durch Notenwechsel zwischen der deutschen Botschaft in Madrid und dem spanischen Ministerium des Aeußeren vom 28. Januar d. J. ist der Sichtsvermerkzwang zwischen Deutschland und Spanien mit Wirkung vom 1. Februar wieder aufgehoben worden.



# Das Opfer des Leoparden

## Der schreckliche Tod des Pfortnerkindes — Auch die Mutter verletzt Was geschieht mit dem Tier?

Der schreckliche Tod des zweijährigen Kindes des Pfortners Sch., das gestern mittag in der Wohnung des Kunstmalers Thegraven in der Kaiserallee 38, wie bereits im „Abend“ berichtet, von einem Leoparden zerfleischt wurde, hat das Berliner Polizeipräsidium zu entschlossenem Handeln veranlaßt. Der Besitzer des Raubtieres ist gestern festgenommen worden, nach seiner Vernehmung wurde er jedoch vorläufig wieder aus der Haft entlassen. Der Leopard, ein etwa 1½ Jahre altes Tier, der auf den Namen „Nannusch“ hörte, sollte noch gestern abend von der Polizei erschossen werden, da der Zoologische Garten eine Uebernahme des Tieres abgelehnt hatte. Inzwischen scheint sich aber ein Schaubudenbesitzer als Interessent gefunden zu haben, der den Leopard kaufen will.

### Das Raubtier in der Wohnung.

Das Ehepaar Sch. wohnt im Hause Kaiserallee 38 die Pfortnerstraße. Gestern mittag begab sich Frau Sch. mit ihrem zweijährigen Kind auf dem Arm zu ihrem Nachbarn, dem Maler Hugo von Thegraven, um sich Tinte auszusuchen. Als Frau Sch. das Zimmer betreten hatte, riß sich der Leopard plötzlich von seiner Halskette los. Das müde Tier stürzte sich auf die Frau und brachte sie mit dem Kinde zu Fall.

Der Leopard fiel mit den Branten über das Kindchen her, wenige Minuten später starb es.

Auch die Mutter des unglücklichen Kleinen, die das Tier verweigert abzuwehren versucht hatte, wurde leicht verletzt. Lediglich dem Dozentsknecht des Pfortners Sch., der auf die Hilferufe seiner Frau hinübergeleckt kam, ist es in der Hauptrolle zu danken, daß

nicht noch schlimmeres Urteil angerichtet wurde. Mit einem Schlaginstrument trieb er den Leoparden zurück und rettete seine Frau.

Um den Leoparden spielt bereits eine ganze Geschichte, und die Polizei hat schon einmal in sein Lebensdasein entscheidend eingzugreifen versucht. Thegraven hat den Leopard vor etwa zwei Jahren aus Afrika mitgebracht, wo er ihn bei einer Jagd lebend fing. Das „Raubtierdasein“ brachte er mit nach Deutschland und ließ es meist frei in seiner Wohnung umherlaufen. Mit dem Leoparden hatte der Maler, der ein Sonderling zu sein scheint, aber wenig Freude, häufig mußte er seine Wohnung wechseln, da sich stets Mieter über das Raubtier beschwerten. Schließlich beauftragte die Polizei mit der Angelegenheit und Dr. Bloch, der Polizeichef von Charlottenburg und Tiergarten begab sich mit dem Revierarzt und einigen Beamten in die Wohnung des O., um zu prüfen, wo das Tier gefangen gehalten wird. Zu ihrer Verwunderung fanden die Polizeibeamten den Leoparden in einem kleinen Zimmer, wo er außerhalb des Käfigs nur an einer dünnen Schnur befestigt lag, und die Eintretenden wütend anschaute. Thegraven wurde erklärt, daß der Leopard sofort aus dem Wohnhaus entfernt werden müsse. Man nannte ihm auch mehrere Adressen, wo er das Tier hätte unterbringen können. Der Maler kümmerte sich aber um die Polizeiverfügung nicht und mußte erst in eine Gefängnisstrafe von 150 M. genommen werden, bis er sich dazu entschloß, das Tier dem Deonon des Restaurants „Abtei“ in Treptow zu Schanzweden zu übergeben. O. geriet jedoch mit dem Restaurateur bald in Differenzen, obgleich er bei dem Geschäft gut verdient hatte, und ohne Wissen der Polizei holte er den Leoparden heimlich in seine Wohnung nach der Kaiserallee zurück. Erst durch den furchtbaren Tod des Kindes hat die Polizei erfahren, daß der Leopard, der schon im Oktober vergangenen Jahres erschossen werden sollte, noch lebt.

Der Maler wird sich nun wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg zu verantworten haben.

seinen Garderobenschrank in der Bank zu durchsuchen. Da fand man ganz überraschend ein großes Stemmisen, einen blauen Monteuranzug sowie einen sehr teuren Spiegelsteinbohrer, der zum Durchbohren von Stein- und Zementwänden benutzt wird. Als man den Pfund dem jungen Angestellten vorhielt, bestritt er, daß ihm die Sachen gehören und meinte, daß irgendein persönlicher Feind ihm die Gegenstände in die Garderobe gelegt haben müsse.

Inzwischen hatten die Kriminalbeamten bei dem Einbrecher J., der — weil man ihm nichts nachweisen konnte — wieder entlassen worden war, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. J. fühlte sich offensichtlich sehr sicher. In seiner Wohnung wurde nichts gefunden, jedoch konnte man ermitteln, daß er in Lokalen — wo er verkehrte — fünf Handtaschen zur Aufbewahrung abgegeben hatte. Darin fand man Einbruchswerkzeug, Sauerstoffgebläse usw. J. stand zweifellos mit dem Bankangestellten in Verbindung, obgleich beide es ableugnen. Bei seiner neuerlichen Vernehmung erklärte der Einbrecher, daß er die Zeichnung von einem Russen bekommen habe, den er weiter nicht kenne.

Gegen den Einbrecher J. und den ungetreuen Bankangestellten, der überführt und geständig ist, wird ein Strafverfahren eingeleitet werden. Durch das rasche Zugreifen der Kriminalpolizei konnte hier ein zweiter Fall Wittenbergplatz verhindert werden.

## Großfeuer in Rudow.

### Dachpappfabrik in Flammen. — Fünf Löschzüge an der Brandstelle.

Ein Großfeuer wütete gestern abend in den Fabrikationsräumen der Dachpappfabrik Berlin-Rudow G. m. b. H. in der Stubenrauchstr. 7 fast zwei Stunden lang mit großer Gewalt. Die freiwilligen Feuerwehren und fünf Löschzüge der Berliner Feuerwehr waren unter Leitung des Oberbranddirektors G. m. b. H. und des Branddirektors Hammer an der Brandstelle stundenlang mit den Löscharbeiten beschäftigt.

Das Feuer brach in der Leerkocherei der Dachpappabteilung kurz vor 20 Uhr aus. Der Brand hatte offenbar schon längere Zeit geschwelt, aber erst Stunden später loderten die Flammen auf. Das Obergeschloß und der gesamte Dachstuhl des etwa 30 bis 40 Meter langen Fabrikgebäudes brannten bereits lichterloh, als die ersten Löschzüge an der Brandstelle eintrafen. Ein 10 Meter hoher Holzturm, in dem eine Rauchabfangeeinrichtung eingebaut ist, brannte wie eine Fackel und stürzte später tragend zusammen. Mit zehn Schlauchleitungen größten Kalibers wurde das Feuer nahezu zwei Stunden lang bekämpft. Der Schaden ist erheblich. Bisher war es noch nicht möglich, die Entstehungsursache zu ermitteln.

## Förster erschießt Arbeiter.

### Aufregender Kampf im Walde.

Schweidnitz, 29. Januar.

In Conradswalde bei Schweidnitz spielte sich heute nacht ein blutiger Zusammenstoß zwischen drei Arbeitern und zwei Förstern ab. Die Arbeiter, die Holz abflackeln haben sollen, wurden durch die Förster festgenommen. Auf dem Wege zum Amtsvorsteher in Conradswalde kam es zwischen den drei Arbeitern, die sich zu befreien suchten, und den Förstern zu einem erbitterten Kampf. Zwei Arbeiter, die Führer der Kommunisten in Conradswalde, Adler und Plägle, wurden dabei erschossen. Der Hilfsförster Hoffmann hat schwere Verletzungen erlitten.

Billiger Sonnabend im Zoo. Am heutigen Sonnabend, dem 30. dieses Monats, findet von 12 Uhr mittags ab der Eintritt in den Zoologischen Garten für Erwachsene nur 50 Pf., für Kinder nur 25 Pf.; dieselbe Ermäßigung gilt für das Aquarium.

# Durch den Luftschacht an den Tresor Rieseneinbruch verhindert — Alles war glänzend vorbereitet

Bei Ermittlungen stießen Beamte des Sonderdezernats für Geldschrankeinbrüche im Polizeipräsidium auf die sensationelle Tatsache, daß von einem Einbrecher Heinrich J. — gegen den die Ermittlungen liefen — und einem 23 Jahre alten Bankangestellten Herbert B. ein Rieseneinbruch in die Tresoranlagen einer Bank in der Berliner U-Bahn geplant war. Man fand eine komplette Zeichnung der unterirdischen Anlagen sowie dieses Einbruchswerkzeug vor. Eine umfangreiche Untersuchung ist eingeleitet worden. Bei dem geplanten Bankraub handelt es sich um eine mittelgroße Berliner Bank, in der der Herbert B. beschäftigt war. Er hatte davon Kenntnis erhalten, daß sich zur Zeit große Geldsummen in den Tresors befanden und wollte einen riesigen Einbruch ausführen.

Aus einer Zeichnung ging hervor, daß die Einbrecher durch die Luftschächte zu den Tresoranlagen gelangen wollten. Es war die genaue Stärke der Mauer verzeichnet. Die Tresoranlage sowie die einzelnen Schränke waren angegeben, weiter war angegeben, in welchen Tresors Bargeld, wo Effekten, wo Deniken usw. zu finden seien. Die Einbrecher gingen natürlich nicht an den

Klarnvorrichtungen vorüber und hatten auch vermerkt, wie diese auszuschalten sind. Es ging aber leider aus der Zeichnung nicht hervor, welche Bank für den Rieseneinbruch „auszuwählen“ war. Es legte sich eine Ermittlungsarbeit ein, die sich längere Zeit hinzog. Das Sonderdezernat für Geldschrankeinbrüche entschloß sich, diese Zeichnung nunmehr in den Fachblättern des Bankgewerbes zu veröffentlichen. Mitte Dezember entdeckte denn auch ein Berliner Bankdirektor mit Schrecken, daß nur seine Tresoranlagen die betreffenden sein könnten.

### Der Bankbeamte mit dem Steinbohrer.

Auf der Zeichnung befanden sich zahlreiche handschriftliche Vermerke. Für den Bankdirektor war es eine Kleinigkeit, Schriftproben seiner sämtlichen Angestellten zu bekommen und da richtete sich der Verdacht gegen den 23 Jahre alten Herbert B. Der junge Mann wurde ins Verhör gezogen und bestritt, die Zeichnung angefertigt zu haben, bestritt auch, den Einbrecher Heinrich J. zu kennen. Er mußte von nichts. Die Beamten kamen jetzt darauf,



„Anita“, „Anita“, „Anita“, von diesem Ruf wurde es ständig verfolgt, das junge Mädchen. In der Tat, der Vater schien nur dieses eine Wort zu kennen. Er rief den Namen nie befehlshaberisch, nein, er rief ihn im ewig nörgelnden Ton, der noch um vieles schwerer zu ertragen ist, als ein strikter Befehl.

„Anita“, rief er, wenn er seine Morgenschuhe suchte. „Anita“, rief er, falls Kunden in den Laden traten und „Anita“ rief er, sobald nachts das über seine Bettstelle gespannte Moskionetz in Unordnung geraten war.

Anita ward müde von diesem Ruf, er zerbrach ihr Jungsein, ihre Freude am Leben, er erstickte ihr Lachen, er schreckte sie aus Träumereien, er baute ihr bleierne Lasten in die Zukunft. Anita war wendig wie ein Pferdeshoß, sie schaffte rüstig im Haushalt, sie verkaufte im Laden, in den eigentlich nur Cowboys kamen; denn das Haus, in dem sie lebte, lag inmitten gründer Wiesen.

Anita war ausgewachsen in dieser grünen Unermüßlichkeit und konnte doch nicht das richtige Gefühl der Freiheit. Grün ist die Wohltat der Augen, aber ihr ließ dieses Grün keine Ruhe. Sie wünschte sich fort von dem Ort, fort von der grünen Farbe, die Sehnsucht erfüllte sie, aber sie trieb nicht zur Tat, sie wurde zum schweren Nixmut über einem un-erfüllbaren Wunsch.

Gewaltig wollte sich Anita an ihre früh verstorbene Mutter erinnern, wollte in starker Einbildungskraft ihr Lachen hören, sehnte sich nach den sanften Worten eines Kinderliebdes und fand keinen Weg in die Vergangenheit. Das Gedächtnis an die Mutter blieb leblos, es war eine verschüttete Erinnerung.

Schwierige Tatsache war ihr nur der quälende Vater. Spärlicher Trost war ihr die gutmütige, körperstarke, dumme Magd. Und so fühlte Anita sich als eine Besangene der grünen Unendlichkeit, die für sie zu keinem Ziel führte.

### Billy.

Auch Billy war ausgewachsen in der grünen Unendlichkeit und er fühlte sich als Herr der Weiden, obwohl nicht ein Quadratmeter von ihnen ihm gehörte. Aber in Billys Seele fand die jetzt erloschene Lebensfreude seiner Mutter, sein Herz war erfüllt gewesen von tausend kleinen Kinderfreuden, die nun, wie ausgespeicherter Sonnenschein in den einzelnen Herzkammern zu ruhen schienen. Seine Mutter war tot, doch all ihr froher Mut begleitete Billy als Lebensregel. Er war ein Cowboy, ein freier Mensch, der in der grünen Einsamkeit bei seinen Kindern und den Mit-Cowboys aufrichtig sein durfte. Ja, er lebte so fernab aller Zivilisation, daß die volle Aufrichtigkeit nicht als ein Mangel an Erziehung verspürt wurde, sondern als Selbstverständlichkeit galt. Billys Leben klang mit im Rhythmus seiner Umwelt, er freute sich, weil er war, er dachte nicht nach über seine Freude, er ergrübelte keinen Grund für sie, sein Wesen quoll über vor Lust am Dasein. Er lebte so gegenwärtig, daß er an keine Zukunft dachte. Doch birgt wohl ein Stetigsein in augenblicklicher Lebensbejahung die Zukunft in sich. Das Leben läßt keine Stoffe unverwertet und Lebensfreude ist angelegte Kraft. Ein Mensch wie Billy brauchte sich auch nicht um die Zukunft zu sorgen.

### Das Cowboy-Fest.

Ohne Abwechslung kann man nicht leben; denn das tiefe Einerlei entwertet die Menschen, läßt sie leerlebende Gefäße werden, macht sie schlapp, wie ungefüllte Säcke. Und man schafft sich Abwechslung im Bereiche der Cowboys, der riesigen Kinderherden und der grünen Wiesen. Man arrangierte Cowboyfeste. Die Veranstalter kannten sich untereinander, sie führten das gleiche Leben mit genau der gleichen Zeiteinteilung, sie kannten die wahre und die hinguerfundene Lebensgeschichte eines jeden unter sich, aber, was machte das, sie kamen mal zusammen. Man lachte lauter als gewöhnlich, man war ungezügelteren Temperaments, man prügelte sich gelegentlich, man schloß Betten aus, man vergaß den Alltag, und das war die Hauptsache.

So hatte man auch dieses Mal wieder seit langem von dem Cowboyfest gesprochen und seine Vorbereitungen getroffen, so primitiv und so gewissenhaft, wie man seine Vorbereitungen gemeinhin zu treffen pflegte. Alle Hände, die zufällig frei waren, hatten eine Tribune gezimmert. Sinn für Architektur und Platzwirkung war den Cowboys gerade nicht eigen; denn der wächst nicht von innen heraus, der ist ein Resultat von Erziehung, von speziell geschultem Blick und

der verschiedensten Lehrmethoden. Bei den Cowboys wurde einfach das uralte Tellerbrett der ländlichen Haushaltungen das maßgebende Vorbild. Aus Sparjamleitsgründen hatte man das Holz nicht zerhackt und dummerweise waren die oberen Bretter länger als die unteren. Ganz unbeabsichtigt ergaben nun die auf den oberen Plätzen wie fest angeklebten stehenden Menschen das Bild einer großen Blume, die auf einem Siengel schwankt. Doch, was der Cowboy baut, das steht fest, und baupolizeiliche Vorschriften, ach, die kennt man dort nicht einmal dem Hörensagen nach.

Auch Anita und ihr Vater waren nach dem Festplatz gegangen. Das war selbstverständlich. Es gingen eben alle hin. Man schwamm mit im allgemeinen Leben, hatte gemeinsamen Alltag und Sonntag, erlebte gemeinsamen Freud und Leid, man konnte gar nicht daran denken, sich auszuschließen. Inmitten der grünen Weiden war kein Raum für komplizierte Naturen, es war dort, trotz der großen Einsamkeit des Einzelnen, nicht eine Stunde Zeit für Seelenanalyse übrig. Es herrschte die unorganisierte Gemeinsamkeit, erwachsen aus den gleichen Lebensbedingungen.

Die Luft lag voller Lachen, voller Freudenjauchzer, Wildpferd auf Wildpferd und Kind auf Kind wurde in die, nur durch einen Strick abgetrennte Reithahn getrieben. Die Cowboys versuchten ihre Kunststücke. Sie kammerten sich an den Tieren fest, setzten in Galoppstrümpfen, die genau dem Tempo des Tieres angepaßt waren, neben ihnen her und schwangen sich dann auf ihren Rücken. Die Tiere bockten und warfen zu guter Letzt regelmäßig den Reiter ab. Doch die Cowboys verstanden zu fallen, sie waren so schnell und so geschickt weg vom Tier, daß sie sich keine Sorgen zu machen brauchten um gebrochene Rippen. Kernige Lebensfreude hatte diese Abart von Sport erfinden. Sie steckte voller Gefahren, aber die Gefahren reizten, sie wurden zum wahren Raub, dem man sich rückhaltlos hingab. Die Cowboys waren derart kraftvoll und selbstbewußt, daß sie über gelegentliches eigenes Mißgeschick herzlich mislachen konnten.

Ein prächtiges weißes Pferd, als Schläger berüchtigt, wurde in die Arena geführt. „Anita“, rief Billy, mußte er doch, daß Anita lahmgleich in den Sattel kam und wie gegossen im Sattel saß.

Anitas Augen bligten, Anita strebte der Arena zu, sie war kein Cowgirl, nein, aber sie war eine Reiterin. Und ein schwieriges Pferd elektrifizierte den Reiter. Nimmer ist diese Tatsache hinwegzuleugnen.

(Fortsetzung folgt.)

# Grüne Woche am Funkturm.

Heute Eröffnung der großen Landwirtschaftsausstellung.

Heute vormittag wird die erste große Ausstellung des Jahres, die „Grüne Woche Berlin 1932“ eröffnet. Acht große Hallen mit 60 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche, dazu das weite Freigelände, sind gefüllt mit Schau- und Lehrstücken der deutschen Landwirtschaft.

Unzweifelhaft steht die Ausstellung im Zeichen der schweren deutschen Wirtschaftskrise. So ist die Ausstellung der Rechenschaftsbericht der deutschen Landwirtschaft in schwerer Zeit. Die deutsche Landwirtschaft wird mit der Grünen Woche Rechenschaft über das geben, was im rückliegenden Wirtschaftsjahr geleistet wurde, darüber hinaus gibt die Ausstellung einen Ueberblick über die Aufgaben, die noch zu lösen sind.

Abgesehen von dem Wert, der in der Grünen Woche Berlin als Lehrgang für die deutsche Landwirtschaft liegt, erfüllt sie ihre besondere Aufgabe durch ihre alljährliche Werbung für das deutsche Erzeugnis. Erstmals wird auf der Grünen Woche das Gebiet der Standardisierung der deutschen landwirtschaftlichen Erzeugnisse ausstellungsmäßig der Öffentlichkeit gezeigt. Die Grüne Woche ist die größte Werbeaktion der deutschen Landwirtschaft, die sich an die städtische Bevölkerung wendet.

Heute vormittag um 10 Uhr wird die Ausstellung durch einen feierlichen Festakt, bei dem Reichsernährungsminister Dr. Schiele, der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger und Oberbürgermeister Dr. Sahm das Wort nehmen werden, eröffnet.

## Berlin von heute.

Ein neuer Wegweiser durch die Reichshauptstadt.

Soeben, noch rechtzeitig zum Beginn der Ausstellungssaison 1932, hat das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin einen neuen, nimmehr zum siebenten Male erscheinenden „Kurzen Wegweiser durch die Reichshauptstadt“ in deutscher Sprache herausgegeben. Auch eine englische, französische, italienische, dänische und schwedische Ausgabe sind in der Drucklegung begriffen. Für den Textteil ist die seit Jahren bewährte, natürlich in allen Angaben auf die neuesten Daten gebrachte, knappe und klare Fassung beibehalten worden, so daß sich jeder in Berlin weilende Fremde leicht über Sehenswürdigkeiten aller Art, wichtige Adressenanschriften, Verkehrsverbindungen usw. orientieren kann. Die Angaben des Textteiles korrespondieren mit einem völlig neuen und überhaupt erstmalig, auf der Innenseite in sechs Farben gedruckten Berlin-Plan, der an Uebersichtlichkeit, Reichhaltigkeit und Präzision alle bisher bekannten Berliner Stadtpläne übertrifft. In dieser Karte sind neben wertvollen allgemeinen Angaben auch Einbahnstraßen, Hauptverkehrsstraßen usw. besonders gekennzeichnet. Weiterhin sind zwecks Erleichterung einer zuverlässigen Orientierung von allen öffentlichen Gebäuden die Hausnummern eingezeichnet. Alle Angaben sind bis auf den Tag aktuell. So beispielsweise führt der erst kürzlich umbenannte Bahnhof „Ausstellung“ schon seinen neuen Namen Bahnhof „Westkreuz“. Erhältlich ist der Plan in den Reisebüros sowie in dem Auskunftslokal unter den Linden.

## Es wird wärmer.

Aus dem Nordwesten naht Schichtwettergebiet.

Mit der Frostperiode soll es bald wieder zu Ende gehen. Aus dem Westen und Nordwesten rückt langsam eine Schichtwetterzone näher, die zunächst einen Temperaturanstieg und später Niederschläge zur Folge haben dürfte.

Der Einfluß des Hochdruckgebietes ist seit Tagen im Schwinden begriffen. Zum Wochenende ist daher unbeständiges Wetter zu erwarten. Berlin hatte heute mittag 1 Grad Kälte, in den Außenbezirken wurden 2 bis 3 Grad gemessen. Die Messungen der Wetterwarten ergeben haben, reicht der Kalteffekt nur bis zu einer Höhe von etwa 900 Metern. In den höheren Luftschichten herrschen 9 bis 10 Grad Wärme. Erstaunlich sind die Temperaturen, die aus den deutschen Bergen gemeldet werden und zu dieser Jahreszeit äußerst selten zu verzeichnen waren. Der Brocken meldet heute 3 Grad Wärme, die Schneekoppe hat 6 Grad und der Fichtelberg 5 Grad Wärme. Sogar auf der Zugspitze (3000 Meter) herrschen napp 2 Grad Kälte. Einen so milden Winter hat man dort schon lange nicht mehr erlebt.

Das Generalkonsulat der Polnischen Republik teilt mit, daß die Räume des hiesigen Amtes am 2. Februar 1932 anlässlich eines katholischen Feiertages geschlossen bleiben.

Berlin in der Sportpalast-Rundgebung. Genosse Kurt Marade, Bankier, 71, Seitenstängel 9 Treppen, hat in der Sportpalast-Rundgebung sein Parteimitgliedsbuch und die Stempelfarte verloren. Der Finder wird gebeten, die Papiere im Bezirkssekretariat des Bezirksverbandes Berlin der SPD, SW 68, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Treppen, abzugeben.

## Unsere werten Leser

werden gebeten, uns die Adressen von Freunden, Verwandten und Bekannten mitzuteilen, welche noch nicht Abonnenten des „Vorwärts“ sind, bei denen aber ein Interesse für die Lektüre unseres Blattes angenommen werden kann. Wir beabsichtigen, durch kostenfreie Probelieferung bei den uns Genannten zu werben!

Die Adressen bitten wir dem Zeitungsboten mitzugeben oder der aus der Abonnementsquittung ersichtlichen Ausgabestelle zuzustellen. Für die kleine Mühe dankt der

Verlag des Vorwärts, Bln. SW 68, Lindenstr. 3

Name: Adresse (bitte genau angeben)

Einsender:

# „Führer“ des Mammutkonzerns

Katzenellenbogens Vernehmung — Der verschwiegene Millionenverlust

Der erste Verhandlungstag im Schultheiß-Pagenhofer-Prozess zeigte die ganze Sinnlosigkeit des Zusammenschlusses von Unternehmungen, die miteinander nichts gemein haben.

Nachdem der Angeklagte Katzenellenbogen die Organisation des Konzerns nach der Fusion der Ostwerke und der Schultheiß-Pagenhofer A.-G. geschildert hatte, äußerte er sich auf Veranlassung des Vorsitzenden zum System der Konfortialerträge. Als erstes derartiges Konsortium wurde das sogenannte DD-Bankkonsortium gegründet. Es diente für die Aufnahme der Aktien der Ostwerke und Schultheiß. Jedes der beiden Unternehmen, erzählt Katzenellenbogen, gab zu diesem Zweck 1 1/2 Millionen Mark her. Die 3 Millionen reichten aber nicht zur richtigen Kurspflege aus. Die Schultheiß-Aktien standen damals auf 300 M., während ihr Kurswert früher 500 M. betragen habe. Auf Grund meiner 35jährigen praktischen Erfahrungen lagte ich mir, daß auch die augenblickliche Krise ebenso überwunden werden würde wie die früheren Krisen. Ich lagte mir ferner, der Kurs von 300 erscheint gering im Vergleich zu 500. Psychologisch erscheint aber der Kurs von 300 hoch im Vergleich zum Kurs von 100.

Vors.: Sie waren vielleicht doch zu sehr optimistisch. Katzenellenbogen: Zum Optimismus hatte ich allen Grund. Die Ostwerke hatten zu jener Zeit eine Reserve von 45 Millionen. Das Unternehmen war absolut gesund. Für den wirklichen Wert der Papiere ist aber der Zustand des Unternehmens maßgebend. Die Produktion der Schultheiß-Pagenhofer befand sich fast bis ganz zuletzt in aufsteigender Linie. Wir waren gezwungen, Jahr für Jahr etwa 6 bis 7 Millionen Mark hineinzubauen.

Sollten aber keine Gewinne erzielt werden, so war der Schultheiß-Konzern verpflichtet, die Aktien zum Einstandspreis zu übernehmen. Es war klar, daß im Falle, daß die Kurse im Augenblick der Uebernahme der Aktien durch Schultheiß-Pagenhofer A.-G. niedriger sein sollten als bei deren Verkauf, die Gesellschaft ungeheure Verluste tragen mußte. Das trat dann auch ein.

Der Vorsitzende stellt fest, daß das Hollandkonsortium in Berlin nicht bekannt war und daß nach Gründung des Danatkonfortiums beide Konsortien einander entgegenarbeiten mußten. Katzenellenbogen erwiderte darauf, daß die Danatbank für die Stützungsaktion engagiert wurde, weil das Hollandkonsortium allein nicht ausreichte.

Katzenellenbogen verteidigt sich gegen den Vorwurf, er habe gegen die Interessen des Konzerns gehandelt. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie hoch er engagiert war, antwortet er: Mit 36 Millionen. Der Vorsitzende: Ein erheblicher Posten. Katzenellenbogen: Wir haben uns auch Sorgen gemacht. Vorsitzender: Wer ist „uns“ Katzenellenbogen erwidert darauf, daß er Sobernheim in großen Zügen von den Transaktionen informiert habe, er habe überhaupt nie etwas absichtlich verschwiegen. Vielleicht hätte etwas mehr Bürokratie gut getan.

„Ich würde aber einen schlechten Buchhalter abgeben“, sagt Katzenellenbogen. „Wohl kann ich eine Bilanz lesen, nicht aber eine aufstellen. Meine Hauptstärke ist meine Phantasie und mein Fingerringgefühl.“

Ueber seine eigenen Vermögensverhältnisse befragt, sagt Katzenellenbogen: Ich habe die Geschäfte nur bei der „Ludwig Katzenellenbogen G.m.b.H.“ gemacht. Die Bücher können über diese Geschäfte vollkommen Auskunft geben. Ich bin kein wilder Spetulant. Mit Ausnahme von zwei geringfügigen Käufen habe ich nie andere Papiere angefaßt als solche, die meine

Unternehmungen betrafen. Mag sein, daß ich durch die Größe des Konzerns überlastet gewesen bin; das war ein Fehler, durch den ich mein ganzes Vermögen verloren habe. Ich bin heute noch überzeugt, daß Schultheiß das gesündeste Unternehmen in Deutschland ist.

Beshalb hatte aber Katzenellenbogen dem Aufsichtsrat von den Konfortialgeschäften und von den daraus erwachsenden Verpflichtungen für Schultheiß keine Mitteilung gemacht? Katzenellenbogen erklärt, man habe befürchtet, daß die Mitteilung an den Aufsichtsrat über die Höhe der Belastung des Schultheiß-Konzerns zur Folge haben würde, daß auch die Öffentlichkeit davon erfahren und dies den Ruin des Unternehmens bedeuten würde. Leider sei es ja auch so, sagt er, daß die maßgebenden Herren im Aufsichtsrat Bankdirektoren seien, die mehr das Interesse ihrer Banken als das der Gesellschaft im Auge hätten.

## Sobernheim wird vernommen.

An der Reihe ist Generaldirektor Dr. Sobernheim. Er war Referendar in Charlottenburg, hat sich im Bankfach ausgebildet und wurde nach einem Aufenthalt in England Direktor und später Generaldirektor bei Pagenhofer. Dr. Sobernheim stellt sich in einen gewissen Widerspruch zu Katzenellenbogen, indem er die Dinge so darstellt, als habe ihm Katzenellenbogen nicht genügend in die Konfortialangelegenheiten eingeweiht. Er will nicht behaupten, daß das absichtlich geschehen sei, es liege eben in der Art Katzenellenbogens, auch wichtige Dinge nur so beiläufig zu erwähnen. Als er aber Ende Oktober in Lugano von Kuhlman telefonisch die Mitteilung erhalten habe, daß die Schultheiß-Pagenhofer A.-G. von der Danatbank mit 25 Millionen belastet worden sei, habe ihn ein Schreck durchfahren. Er sei sofort nach Berlin zurückgekehrt und habe nach einer langen Unterredung mit Katzenellenbogen die Ansicht geäußert, daß dem Aufsichtsrat von allem Mitteilung gemacht werden müsse. Katzenellenbogen war dagegen. Er sagte: Ich reite euch heraus, ich brauche aber Zeit. Wenn wir es aber dem Aufsichtsrat sagen, rennen die an das Telefon und es gibt eine Katastrophe.“ Katzenellenbogen hatte erstklassige Beziehungen zur Hochfinanz, er verfügte auch selbst über ein großes Vermögen. Ich bin heute noch überzeugt, daß er damals recht gehabt hätte. Wir hatten 36 Millionen Einlagen von unseren Kunden. Wäre die Belastung von 25 Millionen durch die Danatbank bekannt geworden, es wäre zu einem Ruin gekommen, und das Unternehmen wäre vernichtet worden. Wir hielten es daher für unsere Pflicht, zu schweigen und die Verantwortung ein ganzes Jahr lang auf unserem Buckel zu tragen.

Der Angeklagte Kuhlman ist als 21jähriger Mann bei Schultheiß eingetreten, hat sich vom niedrigsten Posten zum Generaldirektor emporgearbeitet und erklärt, daß er während der 35 Jahre mit dem Unternehmen so eng verbunden worden sei, daß er im Kampfe zwischen der Pflicht, dem Aufsichtsrat von der 25-Millionen-Belastung Mitteilung zu machen, und der Pflicht, das Unternehmen zu retten, sich für das letztere entschieden hätte.

Der Angeklagte Funke, früher Richter im Elsaß, trat im Jahre 1910 bei der Schultheiß-Pagenhofer A.-G. ein. Er schildert die Dinge ebenso wie Kuhlman und erklärt gleich ihm, daß er auch heute noch so gehandelt hätte wie damals. Der Angeklagte Benzelin, der seit seinem 20. Lebensjahre bei den Ostwerken tätig ist, erklärt, als Bürodirektor nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben.

Die nächste Verhandlung findet am Montag statt.

## Bis hierher und nicht weiter!



„Ab hier Dauerwald — Ab hier Millegelände“, sagt dieses Schild. Die Großstadt hat sich langsam, Jahr um Jahr vorgeschoben. Mit einem Male lagen mitten im Walde zwischen Kiefern und Sträuchern Mauersteine. Arbeiter, Maurer, Zimmerleute, Klempner und wie sie alle heißen, kamen, um Häuser zu bauen, wo früher das unbestrittene Recht des Waldes war. So nötig Häuser sind, die Wohnungen, Helme für die geplagte Großstadtbevölkerung zu bieten vermögen, so nötig ist aber doch auch der Wald. Der Wald mußte geschützt werden, sein Gebiet war fest zu umgrenzen, nicht nur um des Waldes willen, sondern auch um die Gesundheit der Bevölkerung zu erhalten. So steht denn dieses Schild an einer solchen Stelle, wo dem weiteren Vordringen des steinernen Meeres ein Ziel gesetzt ist, wenige Schritte vom U-Bahnhof Onkel Toms Hütte entfernt: Bis hierher und nicht weiter!

## Die hochgeschraubte Bürgersteuer.

Eine Folge der Finanznot der Städte.

Aus dem dem Reichsstädtebund vorliegenden Material über die Erhebung der Bürgersteuer in den mittleren und kleinen Städten im Rechnungsjahr 1931 aus etwa 1000 Städten geht hervor, daß 53 Städte mindestens die vierfache Bürgersteuer erheben. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß in zahlreichen Fällen nachträgliche Erhöhungen vorgenommen wurden, und daß die Erhebung der dreifachen Bürgersteuer in zahlreichen Gebieten nahezu die Regel bildet. In Berlin wird die Bürgersteuer mit dem Dreifachen des Landesjahres erhoben.

Unter den 53 erwähnten Städten befinden sich 8 preussische, 12 sächsische, 31 thüringische, 1 anhaltische und 1 mecklenburg-strelitzische Stadt. 300 Proz. Zuschlag zum Landesjahr der Bürgersteuer (also die vierfache Bürgersteuer) erheben 35 Städte und zwar 6 preussische, 12 sächsische, 15 thüringische, 1 anhaltische und 1 mecklenburg-strelitzische Stadt. Einen Zuschlag von 350 Proz. (also die vierinhalbfache Bürgersteuer) erheben 3 thüringische Städte, einen Zuschlag von 400 Proz. (also die fünffache Bürgersteuer) erheben 1 preussische und 12 thüringische Städte, einen Zuschlag von 450 Proz. (also die fünfeinhalbfache Bürgersteuer) erhebt 1 preussische Stadt und einen Zuschlag von 500 Proz. (also die sechsfache Bürgersteuer) erheben 2 thüringische Städte.

Beachtenswert ist die Tatsache, daß es sich fast ausschließlich um Städte mit weniger als 25 000 Einwohnern handelt, die von der gemeindlichen Finanznot besonders stark betroffen sind.

Chormusik der Gegenwart. Am Sonntag, dem 31. Januar, findet abends 8 Uhr im Gesellschaftshaus zu Grünau, Friedrichstr. 36/37, auf Veranlassung der Leitung des Deutschen Arbeiterjüngerbundes ein Wiederholung des Konzerts „Chormusik der Gegenwart“ statt. Ausführende sind das 13er Quartett des Arbeiterjüngervereins „Vorwärts“ Hanau, das Vokalquartett Leipzig, der Jugendchor des Berliner Volkschors und der Sängerkorps Bohnsdorf (Gemeinder Chor). Der Bohnsdorfer Sängerkorps hat diese Veranstaltung übernommen und littet um zahlreichen Besuch im Interesse der deutschen Arbeiterjüngerbewegung.

Wieder Großes Militärkonzert im Zirkus Busch. Am Sonntag, dem 7. Februar, vormittags 11.15 Uhr, findet im Zirkus Busch wieder ein großes Militärkonzert des Wehrkreisammandos III statt. Unter der Leitung des Heeresmusikinspektanten Schmidt werden die acht Musikkorps des Standortes Groß-Berlin Werte von Wagner, Orie, Strauß u. a. zum Vortrag bringen. Wie üblich, bringt der zweite Teil Marschmusik. Zum Schluß: Großer Zapfenstreich. Karten zum Breite von 50 Pf bis 3 M. sind bei den Vordertaufstellen Votz u. Hof, Theaterkassen L. Wertheim und an der Zirkuskasse 1 zu haben. Der Vordertauf hat bereits begonnen.

Preussisch-Sächsisch-Österreichische Staatslotterie. Die große Haupt- und Schlussziehung beginnt am 9. Februar und endet am 14. März. Während dieser Zeit kommt die Riesensumme von über 96 Millionen Reichsmark zur Ausbeutung. Dazwischen befinden sich außer den beiden Gewinn von je 500 000 Reichsmark die großen Haupttreffer von je einmal 200 000 Reichsmark, einmal 100 000 Reichsmark, einmal 50 000 Reichsmark, einmal 100 000 Reichsmark sowie sehr viele andere höhere und mittlere Gewinne. Die Gewinner der Lose zu dieser Hauptziehung hat planmäßig lotterien bis zum 2. Februar 19 Uhr bei Verlust des Anrechts in der zuständigen Lotterieverwaltung zu erfolgen.

Ausspringen der Hände und des Gesichts wird ausgeheilt, schmerzhaftes Brennen sowie Rötze und Juckreiz der Haut werden beruhigt durch die wundervoll kühlende, zehnmalverehrte Creme Leodor. Unter-Vorkriegspreise.



# Max Barthel: Tutti

Die Stenotypistin Gertrud Müller, Tutti genannt, war neunzehn Jahre alt und verdiente im Monat etwas über hundert Mark. Sie war schön und konnte sich im Schwarm ihrer Kolleginnen schon sehen lassen. Tutti hatte auch viele Abenteuer hinter sich, die heute gar keine Abenteuer mehr sind. Kürzlich beendete sie entschlossen mit ein wenig Gelächel und ein Duzend Tränen die Liebschaft mit dem Mechaniker Paul Richter. Paul war arbeitslos. Tutti wollte leben. Sie war fertig mit ihm, aber er war noch lange nicht fertig mit ihr.

Dieser Paul, einundzwanzig Jahre alt, groß und derb, seine Eltern kamen vom Dorfe in die große Stadt, dieser Paul konnte Tutti nicht vergessen. Er war eigentlich wie ein großer treuer Hund, der auf eine Spur gesetzt wird und sie nicht mehr verläßt, bis er das Ziel erreicht hat. In den letzten Wochen verlor Paul viele Male, Tutti zu sprechen, aber sie ging ihm immer aus dem Wege. Tutti ging eigene Wege, und sie glaubte, sie führten zum Glück.

Johanna Müller, Tutti's Schwester, sah viele Male den unglücklichen Liebhaber um das Haus streichen. Johanna hatte keinen Freund, und einmal sagte sie zu Paul:

„Komm doch rauf, Pause, warte oben bei uns, Mutter ist in der Stadt. Hier unten kriegt du nur kalte Füße.“

Paul murmelte etwas von „heiliger Liebe“, und Johanna warf ihm dafür einen glühenden Blick zu. Dann stieg er hinter dem Mädchen behend die vier Etagen empor. Johanna lächelte. Erstens mußte sie, daß Tutti in einer halben Stunde kommen würde und zweitens hätte sie den braven und treuen Mechaniker selbst ein wenig gern. Tutti verdiente gar nicht soviel Treue und Liebel. Oben in der Stube machten es sich die beiden jungen Menschen bequem, sie lachten auch, aber Paul war kein glänzender Gesellschaftler. Johanna lächelte plötzlich ab, sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt. Bevor sie aber zu einem Eisklumpen erstarrte, erschien Tutti und machte große Augen, als sie den Gast entdeckte.

„Der Paul ist da“, rief sie und warf den Kopf in den Nacken, „das ist aber schön, daß du dich wieder mal sehen läßt“. Sie machte eine kleine Pause und fragte dann aufgeregt: „Hör dir die Hanna schon erzählt, daß ich gestern Nacht erst um ein Uhr nach Hause gekommen bin?“

Hanna hatte davon erzählt. Paul nickte, Tutti puderte die blanke Nasenspitze und sagte:

„Schön, dann hat sie dir ja auch vom Doktor Krüger erzählt.“ Sie lachte und fuhr aufgeregt fort: „Der Krüger, weißt du, der Krüger! Gestern war ich mit ihm im Kino, dann haben wir getanzt und endlich sind wir mit dem Auto nach Hause gefahren. Er hat natürlich alles erzählt. Jahn Mark sind für den Doktor soviel wie für uns eine Mark. Aber schön wars doch! Und an der Türe, habaha, Hanna, da fragte er mich, ob ich es frech fände, wenn er mich küßte!“

„Und was hast du darauf gesagt?“ fragte die Schwester und runzelte mißbilligend die Stirn.

„Denke dir, ich habe gesagt: Ich finde es frech, daß Sie erst fragen, Herr Doktor“, lachte Tutti. Paul lachte nicht. Er betrachtete seine großen, verarbeiteten Hände und blickte dann nach der schönen, zierlichen Tutti hinüber. Wie eine Puppe stand sie da, seltsame Fäden um den zerbredlichen Leib, und ihr Gesicht war geschminkt. Auf den rasierten Augenbrauen balancierten Hochmut und Dummheit. Aber er liebte das Mädchen. Und nun sagte er:

„Ach, dieser Krüger, er will dich doch nur haben, Tutti. Und das ist das Ende, weißt du, und einem solchen Kerl gegenüber, wie dem da, sind die Frauen doch immer machtlos.“

Tutti antwortete:

„Reinst du, Paul? Aber du bist ja eifersüchtig! Natürlich ist es Dummheit, vor dir über den Doktor zu sprechen, aber, ihre Stimme schmeichelte, du bist nun einmal da und du kannst mir vielleicht einen guten Rat geben. Doktor Krüger, ihre Stimme wurde sachlich, ist der Chef unserer Abteilung. Es ist eine richtige Courts-Näher-Geschichte, ich weiß es, aber der Doktor ist trotzdem der Abgott der gesamten Damenwelt bei uns. Alle Mädels würden mit Begeisterung auf seine Anträge eingehen, nein, nicht alle, verbesserte sie sich, aber die meisten. Wir wollen doch etwas haben vom Leben oder nicht? Mit hundert Mark im Monat kann man keine wollen Sprünge machen. Und ich, ihre Stimme wurde weinerlich, ich will doch auch was haben vom Leben, das mußt du doch einsehen, Paul. . . .“

„Kun lächelte sie wieder und sagte entschlossen: „Rein, lieber Junge, ich bin dem Doktor Krüger gegenüber nicht machtlos. Im Gegenteil.“

Johanna griff in das Gespräch ein und erklärte in einem Anfall von Offenherzigkeit:

„Was heißt hier machtlos, Paul? Die Frau ist nicht machtlos, ausgehöhlt, kleiner. Und wenn sich mal eine Frau hingibt, Reicht, sie gibt sich ja gar nicht hin, der Mann gibt alles hin, versteht du, seine Ruhe, seinen Frieden, sein Geld und alles.“

Paul hatte schon lange seinen Frieden hingegeben, aber er schüttelte trotzdem den Kopf. Tutti sagte nun:

„So einfach ist das dennoch nicht, Hanna, wie du es meinst. Paul hat schon recht, wenn ich dem Krüger alles gebe, dann ist es Schluß. Dann ist es aus. Ich weiß das. Ich kenne das schon. Aber, aber — — — mich lockt der Abgrund!“

„Verdammt, Blödsinn“, fauchte Paul und schlug mit der geballten Faust durch die Luft“, hier gibt es doch gar keinen Abgrund, Tutti! Bei euch gibt es wahrlich einen großen Hühnerhof, und dein Doktor Krüger ist einfach ein wütender Gockel, den du in seiner Hauptbahnhöhe und Rännsichteit gekränkt hast, weil du dich nicht auf den ersten Blick hingeben hast. Seine Liebe, Tutti, erklärte er philosophisch, seine Liebe ist einfach Quatsch oder Haß, weil du nicht sofort „Ja“ gesagt hast. Und die weiten Sprünge, liebe Tutti, man kann auch weite Sprünge machen, ohne einen Doktor als Freund zu haben!“

Tutti war eingeschüchtert.

„Verdammt, Blödsinn“, war ein Krautwort von Paul. Doktor Krüger würde niemals „verdammt Blödsinn“ sagen. Sie lachte ein wenig und dachte an die letzten Wochen, da sie fern von Paul gewesen war. In jenen ersten Tagen hatte sich Krüger als tüchtiger Abteilungsleiter gezeigt, dann begann er das Spiel mit dem Feuer und lud Tutti zum Abendessen ein. Am nächsten Sonntag besuchten sie zusammen ein Tanzcafé, dann kam das Kino und die späte Heimkehr gestern Nacht. Und am kommenden Sonntag, sie hatte schon halb zugesagt, wollte sie mit Krüger im Auto nach dem Harz. Sie freute sich sehr auf diese Reise. Ja, sie würde fahren!

Die Schwester konnte in ihrem Gesicht lesen. Nun rückte sie ein wenig näher zu Paul und sagte:

„Bist du am Sonntag frei, Pause?“

Er nickte und hatte nur Augen für Tutti. Sie küßte seinen Mund, und plötzlich brachen in ihr die Quellen aller Liebe und Zärtlichkeit wieder auf. Der arme Paul! Die treue Seele! Tutti küßte. Und als sie nun das triumphierende Lächeln ihrer Schwester bemerkte und jetzt erst den Sinn ihrer Frage verstand, da konnte

sie sich nicht mehr beherrschen, da knallte sie die kleine Puderbüchse auf den Tisch und sagte:

„Du hast recht, Pause, bei dem Krüger gibt es keinen Abgrund, höchstens . . . habaha“, lachte sie ein wenig klagend, „höchstens mal abends ein Kino, ein Tanzcafé und ein schönes Auto. . . . Na ja, es wäre schon schön gewesen, aber wenn du es nicht willst? Also, ich soll den Doktor Krüger abkaufen lassen?“

„Tutti“, rief Paul und sprang auf, „Tutti, Tutti, laß ihn laufen, aber, aber, warum hast du mich die letzten Wochen verfehlt?“

Tutti lachte und sagte:

„Komm näher, ich will es dir leise ins Ohr sagen.“

Er kam näher, und sie flüsterte:

„Ach, wollte nur sehen, ob du mich wirklich lieb hast, Pause, nur darum, mein Lieber.“

Sie sagte diese Worte mit heiterem Mund und unschuldigen Augen. Sie glaubte selbst daran. Nur Hanna, die Schwester, lachte ein wenig höhnisch und enttäuscht. Paul aber war glücklich.

## Gezeichnete Herztöne

### Das menschliche Herz schlägt im Lautsprecher.

In einer Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft führte der bekannte Berliner Kervenaarzt Dr. Leo Jacobsohn sein interessantes Verfahren vor, menschliche Herztöne im Lautsprecher wiedergzugeben. Für die Erkennung und damit für die Behandlung von Herz- und anderen Krankheiten ist die Beurteilung der Töne, die über dem Herzen wahrnehmbar sind, von großer Wichtigkeit. Der Arzt hört sie mit dem sogenannten Stethoskop ab, das er auf die Brust des Kranken aufsetzt. In der Ausbildung der Mediziner begegnet die Uebermittlung der hörbaren Schwierigkeiten, da sie immer nur von einem Untersucher abgehört werden können. Die Versuche, Herztöne einem größeren Zuhörerkreis zu übermitteln, sind schon oft, haben aber bisher nicht zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Verstärkt man nämlich mit den in der Rundfunktechnik bekannten

Methoden die von Natur leisen Töne, so werden auch die feinsten, sonst nicht hörbaren Nebengeräusche so laut, daß ein völlig verzerrtes Klangbild entsteht. Daher haben sich die Herztöne-Grammophonplatten und die übrigen Verfahren keinen Eingang in den medizinischen Unterricht verschaffen können.

Dr. Jacobsohn geht von einem ganz neuen Gedanken aus. Auf die natürlichen Herztöne verzichtet er vollständig und erzeugt künstliche auf rechnerisch-konstruktivem Wege unter Benutzung des Tonfilmverfahrens. Bekanntlich verwendet der Tonfilm die lichtelektrische Zelle, die auf Schwankungen der jeweiligen Belichtung mit elektrischen Schwankungen reagiert. Am Rande des Filmstreifens befinden sich helle und dunkle Linien von verschiedener Dichtigkeit, die beim Vorbeistreichen an der lichtelektrischen Zelle Stromschwankungen hervorrufen. Diese erzeugen mittels Rundfunkverstärkung den Ton. Der geübte Tonfilm-Schneider kann sich aus der Betrachtung der Linien ein ungefähres Bild des durch sie gebildeten Tons machen. Die Dauer und die Schwingungszahl der Herztöne sind bekannt. Dr. Jacobsohn berechnet sie danach, wie sie als Tonlinien ausfallen müssen, und zeichnete sie auf einen Film auf und führte sie an der lichtelektrischen Zelle vorbei. Dabei entstanden Töne, die den natürlichen Herztönen schon sehr nahe kamen. Er änderte sie so lange, bis ein naturwahrer Klang entstand, führte also fozugagen eine Tonreife durch. Die von ihm angewandte Apparatur ist verhältnismäßig einfach. Auf einen sich in Pulsfrequenz drehenden Grammophonsteller legt er durchsichtige Filmstreifen auf, die die Tonzeichnungen tragen und an der lichtelektrischen Zelle vorbeistreichen. Da das Herz im Rhythmus schlägt, genügen wenige solcher streifenartigen Zeichen, auf der Filmstreife die Herztöne beliebig lange im Lautsprecher ertönen zu lassen. Die Vorführung in der Berliner Medizinischen Gesellschaft löste den spontanen Beifall der Versammlung aus. Es machte einen fast gespenstlichen Eindruck, als bis in die entferntesten Ecken des Vortragsraumes die Töne des gefunden und kranken Herzens deutlich hörbar wurden. Sie klingen völlig natürlich, technische Nebengeräusche sind nicht zu hören. Dr. Jacobsohns Methode, die auch auf die Schallerschwingungen der Lunge angewandt werden soll, ist berufen, im medizinischen Unterricht und für die Arztfortbildung eine große Rolle zu spielen. Die besonders leicht erzeugbaren Herztöne werden von der Methode mit Freude hören; sie entgehen durch sie der Befähigung, immer wieder zu Lehrzwecken von neuen Untersuchern abgehört werden zu müssen. Dr. Ernst Degner.

## Ernst Hoferichler: Eine Mark - kostet der Karneval

### Ein Münchener Faschingserlebnis

„. . . 's Geld allein mach's überhaupt nicht, wenn man in der Münchener Stadt a echte Faschingsfrau' erleb'n will!“ sprach der Bemischwarenhandler Benno Holzinger auf seinem Küchenbalkon ins gegenüberliegende Fenster hinein.

„Wollen's a bissel was mitmachen, Herr Holzinger?“

„Freilich, sogar an Bal paré, der unter den Ballen dö's is, was die Koffetten unter der Margarine bedeutet“, redete er zurück und rief dazu aus den Schößen seines Tracts mit Benzin und Salmiakgeist die zurückgebliebenen Fettsäcken vom letzten Preisfestgebliebenen.

„Aber a Loch seht's halt hinein in d' Briefkasten, dö's Vergnügen.“

„Jah! werd' bei mir soviel wie nix. I geh' mit einem einzigen Mark auf an Bal paré. Dös woll'n mer jetzt grad amal seh'n, ob's net noch Freuden gibt, die net mit Geld zahl' werd'n müssen.“

„Himmelische Freuden schon, Herr Holzinger! Aber, Sie können doch auf dem Bal paré net die ganze Nacht Hallelujah singen. . . .“

„G'ungen wird überhaupts nix. I mach' die G'sicht ganz irdisch und gratis. Kruzinefen, muach denn allamail alles zahl' werd'n? Gib's denn gar lei' Hingabe mehr, ausgeführt durch das ideale und goldene Münchener Herz, dessen Existenz immer wieder im lokalen Teil der Münchener Zeitungen berührt wird?“

„Schon! Aber. . . Herr Holzinger. . . !“

„Gar nix! Aber! Es gibt no' das achte Münchener Rödel, das sich ums Sterb'n nix zahl'n laßt! Denn wenn i zahl', versteh'n's mi, dann verlier' i die Kontrolle — ob die Lieb' und Freud' auch echt war? So ist's. . . Und Gott sei Dank. . . !“

Und Herr Holzinger bereitete seine Fassade auf den heutigen Samstag-Bal-paré vor. Schon die Vorarbeiten durchpumpten sein höheres Seelenleben mit tannengrünartiger Lust. Und je weniger etwas kostete, um so weiter darüber hinaus stieg seine Freude wie ein Kinderlustbalkon auf.

Auf einem Bal paré, war er bisher nur in ehemaligen Träumen gewandelt. Sonst bestanden seine Vergnügungen nur im Geben von Trinkgeldern unter fünf Prozent, dem Besuch von Schwarzgerichtsvorhandlungen, einem Spaziergang durch die Krippenhandlung und Follterkammer des Rationalmuseums, und in der Teilnahme an familiären Sonntagsnachmittagsbeerdigungen des Südbahnen Friedhofs.

Jetzt hängte er sich seine Sprungdeckel mit goldener Leine vor den Bauch, der soeben einem franziskanischen Brathendel zum Krematorium geworden war. Dann arbeitete er sich in seinen Pelzmantel mit garantiert dreißig Grad Wärme im Schatten hinein, und verentete mit wohliger Lust eine Silbermark in die Tiefe seiner Westentasche.

Und mit festlich osthymatischem Gepeife seiner Bronchien zog er mit vorgetauchter Korte in die luftüberfüllten Räume des Bal paré ein, durch den, erweitert und parfümiert, viele goldene Münchener Herzen saguzagen mochten.

Benno Holzinger, der Bemischwarenhandler, drückte die Augen zu, auf daß sie ihm nicht herausschallen konnten. Dann schwamm er wie ein vollbesetzter Kuzugsdampfer stromaufwärts einzim Tische zu, der nur von einer Weintarte besetzt war.

Vor dem „Ober“ noch landete ein spinatgrüner Domino — mit Biss und Sommerproffen überm Gesicht — an seiner Seite.

„Barium sigt denn du so allein?“ flüsterte sie.

„Schau, Maderl, i juch' das goldene Münchener Herz, a wahre Lieb' und aufrichtige Freud'!“

„s goldene Münchener Herz juchst du? Ja, wenn dir dö's meinige groß genug ist, dann bleib i glei da! I hab' dich ja schon an der Garderobe g'feh'n und da hast mir schon g'all'n.“

„Siehst Maderl! Es gibt doch noch die gut bürgerlichen Mad'n, dies Herz am rech'n Fied hab'n, und die. . .“

„Is dir dö's meinige groß g'nug?“

„. . . und die eine gewisse Tiefe des Gemüts, gepaart mit die's Herz am rech'n Fied hab'n und die. . .“

„Schah — und was trinken mer denn?“

„Trinken? Mir wär' ein Fest der Seele dö's liebste!“

„Trink' mer doch lieber a bekannte Marken. Bei den neuen Soch'n is man oft ang'schamert. Saccharin, Verjähnt und alles mögliche sonst noch kann da. . .“

„Druck mich an dich, nachher haßt alles, was i dir an Hohem und Edlem verabsolgen kann.“

„Ah! Ich verleh' dich schon! Es fällt dir schwer, einer Dame der Gesellschaft gegenüber gleich mit'm Zahl'n rausz'rücken!“

„Ja, du verlehst mich in Grund und Boden! Ich bin a innerlicher Mensch. Und ich glaub' mir verleh'n uns! Ein Mensch dieser Gattung schlummert auch in dir?“

„Recht hast, Schah. Wir possten gut z'ammen, wenn wir miteinander schlummerten!“

„Mit ein'm Wort, Kind! Idealisten sin ma, daß's höher nimmer geht! Und Strumpfbändl' doß scho' giel' — so guat ampaßt, daß ich mein' Finger nimmer rausbring'. Und a Stimmung laßt über mi her. . . .“

„Aber Schah, dö's geht über doch da herin her, daß du. . .“

„Raussschot, jetzt is gleich; wenn schon so a Stimmung. . .“

„Sch, aber a Selterswasser!“

„Ruckl, ich lad' dich ein — und dö's reißt der Kog kein Schwanz aus!“

„Na. . . ! Re' Lieber, daß ich auf an Bal paré a Selter. . .“

„Boh auf, mach' die keine unsittlichen Bormwürfe. Du bleibst durch die Annahme dieser Einladung allemal noch auf moralischen Boden. . . und der feine Takt unserer Gesellschaftsklasse ist durch diesen Dreck von Selterswasser noch nicht ramponiert worden!“

„Also guat, mir is jetzt all's murrscht!“

„Bravo! Datapo! Du bist ein feines, ja, sogar ein besseres Mädchen! Und's goldene, wohlthätige Münchener Herz is wo' net g'torb'n. . . es schlägt an meine Brust, und dann fließen die Tränen zusammen.“

„Weil mir schon alles kammourtscht is!“ sagte sie, stand auf und schritt dem Büten zu.

Holzinger sah eine Trambahnweilstraße allein und vergewaltigte sich sein Glück — mit einer Mark so edle Lust in solch bealem Herzen gefunden zu haben. „Direkt ungläublich is dö's — mit hundert Pfennig auf an Bal paré so was erleben z'höma. . .“

„Direkt in d' Zeitung g'hört dö's, direkt in d' Zeitung. Zum Beispiel mit dem Titel: Nochmals das goldene Münchener Herz!“

Grenzenlos aber wurde sein Innenwendiges gehoben, als der „Ober“ auf Bestellung der Dame im grünen Domino eine Flasche Selt' terovierle. . . .“

„Ja, gib's dem dö's aa, Wadel? Weil ma i net 'traut hab' — um deiner Ehr' willen, zahlst du an Schampus?“

„Reit is scho' g'leich. I seh, du brauchst dö's und bist a Reink, der net aus sich heraus kann!“

„Recht, mir's, recht hast. Prost, g'uffel!“

Und sie küßten und tranken gar viel. Da ward et vom Alkohol und Glück müde und rutschte wie eine Lamine zu Tal.

„Kandl, laß mi' auf d' Uhr schau. . . .“

„Zu siehst ja do' nimmer. Woaz? Halb drei? Boh auf, jetzt geh' ma! I loch der bei mir daheim noch an Kaffee! Sib die Garderobenumm'r her; i hol' dir dein' Pelzmantel!“

Sie ging, mühte schon lange gehen. Holzinger erwachte, und sie ging noch immer. Er griff zur Rechten in die Weste. O, sogar sein Markel hatte er noch. „Umamomst soviel Freud' erleben, dö's g'hört in d' Zeitung. . . .“

Dann griff er nach seiner goldenen Sprungdeckel — und da sie fehlte, wußt' er —, wieviel es geschlagen hatte. . . . Unten suchten zwei Garderobentrouen bis zum Morgengrauen nach Holzingers Pelzmantel. Sämt seiner Wärme war er schon längst mit der ordnungsgemäßen Nummer von Lilienhänden eingeholt worden. . . . Draußen fiel Schnee vom Himmel, als würden zu gleicher Zeit alle Münchener Hausmeister ihre Dachrinnen und Blechhächer abtögen. Der Wind piff über Holzingers Bronchien. Da wickelten die Garderobentrouen in Ermangelung des Mantels den späten Gast in Zeitungspapier ein und schoben ihn ins Jenseits des Bal paré ab. Und während sich das goldene Münchener Herz in seinem Pelzmantel noch weiter für den Rest des Faschings erwärmte, war Benno Holzinger mit seiner einzigen Mark im wahrsten Sinne d's Wortes in aller Leibes- und Seelengröße doch noch „in die Zeitung“ gekommen, den ganzen lokalen Teil füllend, wo sonst vom goldnen. . . . himmelkruzinefen, Blutsoalparé. . . .“



## 9 Proz. Siemens-Dividende.

Siemens-Halske krisenfest. — Verluste bei Schudert.

Die optimistischen Schätzungen der Finanzwelt, die auf eine Dividende von 6 bis 8 Proz. bei Siemens u. Halske hinausliefen, werden durch den jetzt veröffentlichten Abschluß des Siemens-Konzerns noch übertrumpft.

Bei der Schwachstromgruppe Siemens u. Halske A.-G. wird für das am 30. September beendete Geschäftsjahr 1930/31 ein Reingewinn von 11,07 gegen 16,4 Millionen Mark ausgewiesen. Von dem Gewinn wird eine Dividende von 9 Proz. verteilt werden, während im vorhergehenden Jahr 14 Proz. ausbezahlt wurden. Die Summe, die an die Aktionäre verteilt wird, erreicht 8,60 Millionen.

Bei der Starkstromgruppe, Siemens-Schudert-Werke A.-G., hat die Krise schärfere Spuren hinterlassen. Bei diesem Unternehmen ist der Rohgewinn von 32,8 auf 22,5 Millionen Mark gesunken. Die Bilanz selbst schließt nach Abzug der Anleihezinss, Abschreibungen und Sozialleistungen ohne Gewinn und Verlust ab; tatsächlich sind aber größere Verluste eingetreten, die jedoch durch stille Reserven gedeckt wurden. — Wir kommen nach Bekanntgabe des Geschäftsberichtes auf den Abschluß von Siemens noch zurück.

## Optimismus bei Schwarzkopff.

Anpassung an die Wirtschaftsschrumpfung.

Wie nicht anders zu erwarten war, fand auf der Generalversammlung der Berliner Maschinenbau A.-G. vorm. C. Schwarzkopff infolge des neuen Verlustes in Höhe von 3,4 Millionen Mark eine Aktionärsdebatte wegen des zunehmenden Refervefehlers statt.

Bis 1929 besaß Schwarzkopff eine offene Referve von über 8 Millionen Mark, die weit mehr als 50 Proz. des Stammkapitals ausmachte. Die beiden letzten Geschäftsjahre haben zusammen Verluste von 4,7 Millionen gebracht, die aus dem Refervefonds gedeckt wurden. Trotz dieser scharfen Inanspruchnahme beträgt aber die jetzige offene Referve von Schwarzkopff immer noch 2,4 Millionen Mark, also noch mehr als 15 Proz. des Kapitals. Dieses günstige Bilanzbild erklärt auch in Zusammenhang mit der verhältnismäßig flüssigen Finanzlage den scharfen Widerstand der Verwaltung gegen Aktionärsforderungen auf Liquidation des Unternehmens, die bereits im vergangenen Jahr erhoben wurden.

Auch diesmal setzte sich der Leiter des Unternehmens, Direktor Dr. Klempner, noch einmal mit dieser Frage auseinander. Er erklärte, daß die Umstellung des Betriebes auf die eingetretene Wirtschaftsschrumpfung bei Schwarzkopff dazu geführt habe, daß man mit der denkbar geringsten Investition über die schwere Krise hinwegkommen wolle. Das laufende Geschäftsjahr werde zwar auch noch einen Verlust bringen, jedoch wird dieser unter der Voraussetzung, daß nicht völlig unerwartete Ereignisse eintreten, erheblich niedriger sein als der letztjährige. Wenn man berücksichtigt, daß die Lokomotivrisse als Sonderkrise bereits sechs Jahre anhält, muß man die außerordentliche Widerstandsfähigkeit des Unternehmens anerkennen.

Für die Zukunft gab Direktor Klempner insofern einen optimistischen Ausblick, als er auf die neuerdings bei der Reichsbahn vorgenommenen Untersuchungen hinwies, die in den Lokomotivwerkstätten angestellt werden. Es handelt sich dabei um eine Wirtschaftlichkeits-Berechnung bei den Lokomotivreparaturen, die zu dem Ergebnis führen könnte, daß die Reparaturarbeiten stark eingeschränkt und aus den erzielten Ersparnissen größere Neubestellungen herausgegeben werden. Man müsse allerdings die praktische Auswirkung dieser Untersuchungen noch abwarten.

Die Bayerische Motorenwerke A.-G. kann über einen kräftigen Aufschwung in der Motorenabteilung berichten. Wie es heißt, ist die Fabrikation in den letzten Wochen Stückmäßig um 60 Proz. gestiegen, und auch der Umsatz hat eine stärkere Befebung erfahren. Die neue Type, die das Werk jetzt heranzubringen hat, hat die Zahl der Neuaufträge so erhöht, daß 350 Mann in der Motorenfabrik neu eingestellt werden konnten. Das Unternehmen hat in dem ersten Krisenjahr 1930 seinen Umsatz mit 36,5 gegen 40 Millionen im Vorjahr verhältnismäßig gut halten können. Auch 1931, dessen Gesamtresultat noch nicht vorliegt, ist der Umsatz mengenmäßig erheblich weniger zurückgegangen als im Durchschnitt der deutschen Motor- und Automobilfabrikation.

# Ein schlechtes Oberschlesienprojekt.

### Sozialisierung der Privatverluste, aber keine Oberschlesienanierung.

Nach verschiedenen Meldungen sollen die Sanierungsverhandlungen über Oberschlesien und Oberhütten bis ins einzelne bereits abgeschlossen sein. Eine amtliche Bestätigung hierüber war nicht zu erhalten. Unseres Erachtens kann von einer endgültigen Entscheidung schon deswegen nicht die Rede sein, weil jede Neuregelung nach der von der Reichsregierung gegebenen Zusicherung vom Haushaltsausschuß des Reichstages zu genehmigen ist.

Die Neuregelung, wie sie nach den in der bürgerlichen Presse gegebenen Versionen geplant ist, erscheint uns vom öffentlichen wie vom gesamtwirtschaftlichen Standpunkt aus so unbefriedigend, daß wir uns kaum vorstellen können, daß das Reich und die parlamentarischen Instanzen diese akzeptieren können.

Es herrscht in den Kreisen der Sachverständigen darüber Einigkeit, daß die ober-schlesische Montanindustrie nur durch eine Gesamtorganisation, nur durch eine Zusammenfassung von Oberhütten, Ballestrem und Borzig, saniert werden kann. Diese „große Lösung“, unseres Erachtens überhaupt die einzige Lösung, soll an dem Widerstand der Bankgläubiger gescheitert sein. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ drückt sich etwas klarer aus.

Die umfassende Zusammenarbeit soll nämlich deswegen nicht durchgeführt werden, weil das Reich auf einen entsprechenden Einfluß „in der beabsichtigten Kombination nicht verzichten wollte.“

Also das Reich soll nur Dutzende von Millionen gewähren und dank der „glänzenden“ Führung der Generaldirektoren und der kontrollierenden Banken zugrunde gerichtet werden, und nachher die Verluste der Banken und Großaktionäre decken; aber eine vernünftige Reorganisation wird sabotiert, weil die öffentlichen Körperschaften die selbstverständliche Forderung nach Beteiligung und Kontrolle erheben.

Reich und Preußen haben bereits so große Opfer gebracht, haben ferner auf den ganzen Oberhüttenkomplex ein uneingeschränktes Pfandrecht, daß sie wirklich stark genug sein müßten, die Obstruktion der vom Reich abhängigen Banken zu brechen und eine im Interesse des Grenzgebiets liegende Gesamtvereinbarung und Lösung durchzusetzen. Nach den Presse-meldungen — wahrscheinlich von den Banken lanciert —

soll nun zunächst nur Oberhütten bereinigt werden, und zwar „unter gleichmäßigen Opfern“.

Die Banken wollen gnädigst von ihren ungeicherten Forderungen in Höhe von 19,5 Millionen Mark 3 1/2 Millionen abstreichen. Der öffentliche Kredit in Höhe von nominell 36 Millionen Mark wird nur mit einem Gegenwert von 28 Millionen Mark eingesetzt (auf Grund der Zinsverbilligung) und hiervon sollen Reich und Preußen nochmals auf 10 Millionen Mark Verzicht leisten.

Freilich eine merkwürdige „Parität“.

Das Aktienkapital von Oberhütten soll von jetzt 30 Millionen auf 4 Millionen zusammengesetzt werden und dann wieder auf 20 Millionen erhöht. Obwohl Oberhütten völlig fertig ist, sollen die alten Aktionäre, d. h. Ballestrem, 4 Mill. Aktien gratis und franko erhalten, 9 Millionen Reich und Preußen — der selbstverständliche öffentliche Anspruch auf Beteiligung ist damit wenigstens bei Oberhütten anerkannt — und 7 Millionen die Banken durch Schuldumwandlung (die ihrerseits ihr Aktienpaket gleich an die zum Ballestrem-Konzern gehörige Grube Castelengo weitergeben). Wie der ausgepumpte Ballestrem-Konzern diesen Ankauf finanzieren will, bleibt schleierhaft.

Der Ballestrem-Konzern erhält ferner das gesamte Belieferungsrecht für Oberhütten mit Kohle, weigert sich aber, sein gutes Kohlergeschäft in die Kombination mit hineinzubeziehen.

Das ober-schlesische Borzig-Werk bleibt nach dieser Meldung völlig außerhalb der Neuregelung.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Großbanken bereits über den Hauptteil des Aktienbesitzes der Borzig-Werke A.-G. verfügen und auch große Bankkredite hier laufen haben. Da die Stilllegung der Borzig-Hütte bereits beantragt worden ist, liegt der Verdacht nahe, daß man später mit den gleichen Methoden wie jetzt bei Oberhütten das Werk oder besser gesagt die Bankverluste auf Staatskosten zu sanieren versuchen wird.

Man kann die Frage aufwerfen, ob neue Opfer der öffentlichen Hand überhaupt am Platze sind, da ja an sich die öffentliche Hand auf Grund ihres Pfandrechts den Betrieb weiterführen könnte.

Wenn aber neue große öffentliche Opfer gebracht werden, dann lassen sie sich nur verantworten, wenn damit eine dauernde Sanierung der gesamten ober-schlesischen Montanindustrie erreicht wird. Dieses neue Projekt stellt aber keine Sanierung Oberschlesiens, sondern in erster Reihe eine Verlustsanierung der Bankengläubiger und der Großaktionäre auf Kosten der öffentlichen Hand dar.

# Das Geheimnis des 13. Juli 1931.

### Wie es zum Zusammenbruch der deutschen Kreditwirtschaft kam.

Am 13. Juli vorigen Jahres, dem schwarzen Tage der deutschen Wirtschaft, brach nach unerträglicher Spannung das Unwetter über die deutsche Bankwelt herein. Ein Buch des Berliner „Tageblatt“-Redakteurs Dr. Priester unternimmt es, die Vorgänge in den letzten Monaten, sowie unmittelbar vor dem 13. Juli darzustellen. Was am 11. und 12. Juli in Konferenzen der Großbanken, Kabinettsitzungen und gemeinsamen Sitzungen von Regierung und Banken vor sich ging, ist der weiteren Öffentlichkeit unbekannt. Darum trägt das Buch den Titel „Das Geheimnis des 13. Juli darzustellen. Was am 11./12. Juli in Bankkonferenzen, Kabinettsitzungen und gemeinsamen Sitzungen von Entwicklung der Dinge, die wir ja alle von außen miterlebt haben, wird durch diese Schrift, die uns in einer Lektüre von zwei Stunden den ganzen Ablauf an sich ungeheuerlicher Vorgänge vor Augen führt, recht eigentlich erst klar. Das ist der Verdienst der Broschüre. Sie darf mit Recht das Interesse breiter Kreise beanspruchen, und zwar um so mehr, als jede auszugswweise Darstellung der Dinge nicht entfernt gerecht werden kann.

Der Kreditzusammenbruch vom Juli wurde politisch durch das Zollunionsprojekt, wirtschaftlich durch die Zahlungsunfähigkeit der österreichischen Kreditanstalt eingeleitet. Daß der Name Rothschild stürzen konnte, war für die internationale

Finanzwelt ein Fanal. Hinter Oesterreich stand Deutschland. Der englische Notenbankpräsident versuchte gegen Frankreich Oesterreich zu helfen. Es wurden aber bald über Nordwolle gefährdende Gerüchte bekannt. Der von der englischen Zentralbank ausgerichtete Damm, der mit Deutschland auch England stützen sollte, hielt nicht. Es setzte der Run der Auslandsgläubiger gegen Deutschland ein.

Vom 1. bis 11. Juni verliert die Reichsbank eine halbe Milliarde Devisen, bis zum 16. Juni war es eine volle Milliarde. Daß die Reichsregierung an diesem Tage noch nicht gestürzt ward, beruhigt zunächst etwas. Am 19. Juni aber gibt die Reichsbank die Hoffnung schon auf, vom Ausland aus ihrer bedrohlichen Lage noch entsetzt zu werden. Da passiert am 20. Juni das Hoover-Bündel. Das Reparationsmoratorium wird erklärt. Der französische Widerstand dagegen läßt die zunächst günstige Wirkung auf die internationale Finanz aber bald verfliegen. Dazu kommen Gerüchte über ungeheuerliche Verluste bei der Nordwolle, das Ausland fürchtet jetzt schon für Danat und Dresdner.

Von jetzt ab überstürzen sich die Ereignisse. Während die Reichsregierung schnell die Nordwolle stützen wollte — man wußte damals nur von 30, noch nichts von 240 Millionen Verlusten —, wird in Großbankkreisen die bevorstehende Zahlungsunfähigkeit der Danat schon besprochen. Beherrschte war aber alles

## Warum immer wieder



# SALAMANDER

Weil es keinen Schuh in unseren Preislagen gibt, der an Qualität, Paßform und Eleganz einem SALAMANDER gleichkommt.

# ...12<sup>50</sup>

